

die kleine Weltbühne

Eine Zeitschrift des AstA der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg
mit Artikeln von und für Studierende

SOZIALE
DISTANZ

BERATUNGS-/ANGEBOTE für Studierende

Derzeit können wir euch leider nur eine stark eingeschränkte persönliche Beratung vor Ort anbieten.

In der jetzigen Situation nimmt bitte IMMER erst Kontakt mit uns auf bevor ihr vorbei kommt.

Die meisten Anliegen können wir telefonisch und digital lösen. Ihr erreicht uns per Mail unter
beratung@asta-oldenburg.de

oder in bestimmten Zeiten telefonisch unter den unten angegebenen Telefonnummern

https://asta-oldenburg.de/beratungszeiten/.

Solltet ihr uns telefonisch nicht erreichen schreibt uns euer Anliegen sowie eine Telefonnummer, unter der wir dich erreichen können. Wir werden uns mit dir in Verbindung setzen.

Inter*trans*Beratung

Die Inter*Trans*Beratung richtet sich an all diejenigen, die sich **nicht im binären Geschlechtersystem** wiederfinden und an ihre Mitmenschen. Zusammen versuchen wir die richtigen Ansprechpersonen und Informationen für individuelle Anliegen zu finden.

Schau zu den Beratungszeiten vorbei oder schicke eine Email.

web **asta-oldenburg.de/
interberatungsangebot**
mail **intertrans@asta-oldenburg.de**

Alle aktuellen Beratungszeiten
im Raum M1-153 im AstA-Trakt



**www.asta-oldenburg.de
/beratungszeiten**

Computerwerkstatt und Neu Laptop-Leihservice

Die Computerwerkstatt ist ein neues Angebot deines AstAs. Hier kannst du unter fachkundiger Betreuung deine Laptops, Computer, Handys und Co. reparieren. Das wichtige dabei, selbst machen ist besser, als machen lassen. Wir wollen dir einen Ort bieten, an dem du unter Betreuung und Anleitung lernst, deine Geräte selbst zu reparieren. Denn meistens geht es ganz leicht und ist in wenige Minuten geschafft und wenn es doch mal komplizierter ist, helfen wir dir gerne.

Termine momentan nach Vereinbarung
mail **computerwerkstatt
@asta-oldenburg.de**

Fahrradselbsthilfewerkstatt

Diese bietet den Studierenden die Möglichkeit das kaputte Fahrrad selbst zu reparieren. Werkzeug, Leinteile (normale Ladenpreise) und Gebrauchsteile sind vorhanden. Außerdem sind stets fahrradinteressierte Studierende vor Ort, die dir bei Schwierigkeiten mit der Reparatur helfend zur Seite stehen.

ACHTUNG: momentan sind wir wie alle vom Corona-Betrieb betroffen.

Informiert euch online über unsere aktuellen Öffnungszeiten!

web **asta-oldenburg.de/service/
fahrradwerkstatt**
mail **fahrradselbsthilfe@asta-
oldenburg.de**

Nightline

Wir sind ein anonymes Zuhörtelefon von Studierenden für Studierende, denn manchmal ist da etwas, das belastet. Egal ob Prüfungsstress, Liebeskummer, Streit oder anderes – wir hören zu! Vollkommen vertraulich und anonym.

Bei uns telefonieren geschulte Studierende und teilen vorurteilsfrei mit dir deine Gedanken. Wir wollen da sein und dich dabei unterstützen eine Lösung zu finden. Du bist noch nicht sicher, ob du richtig bei uns bist?

Probiere es einfach aus!

Wir freuen uns auf deinen Anruf.

Bei Fragen und Anregungen schreib uns auch gerne eine Mail.

mail **nightline
@asta-oldenburg.de**
fon **0178/6825010**
Do 21:00 – 23:00 Uhr
So 21:00 – 23:00 Uhr

Sozialberatung

Ihr könnt euch mit allen Anliegen zunächst an uns wenden, ganz egal ob es sich um Fragen der Studienfinanzierung, Studienorganisation, um eine alternative Studienberatung oder dringende Notlagen handelt. Seid ihr euch nicht sicher, ob ihr finanzielle Ansprüche etwa beim BAföG, Wohngeld oder bei Sozialleistungen geltend machen könnt, ermitteln wir mit euch zusammen alle notwendigen Fakten.

Unsere Schwerpunkte sind:

- BAföG
- Studium und Hartz IV
- Probleme mit Bachelor/Master
- Probleme im Studium, auch bei Gremienarbeit
- Studienbeiträge/-gebühren, sowie
- Darlehen zur Überbrückung kurzzeitiger finanzieller Engpässe und
- Studieren mit Kind

Während unserer Öffnungszeiten findet ihr uns (~~ohne Termin~~) im

Raum M1-153 im AstA-Trakt.

Bitte plant etwas Wartezeit ein, da die Sozialberatung von vielen Studierenden wahrgenommen wird.

mail **soziales@asta-oldenburg.de**
web **www.asta-oldenburg.de/
soziales**

fon **0441/ 249 270 94**
fon **0441/ 798-3104**

Semesterticket-erstattung

Unter bestimmten Umständen kannst du dir den Semesterticket-Beitrag erstatten lassen. Welche Gründe das genau sind, kannst du auf unserer Website nachlesen oder du kommst direkt vorbei und lässt sich beraten.

web **asta-oldenburg.de/service/
semesterticket-erstattung**
mail **semesterticket-erstattung@
asta-oldenburg.de**

AstA-Verleih: Ihr wollt mit eurer Fachschaft grillen? Euch fehlen noch Bierzeltgarnituren für die nächste Veranstaltung? Oder ein Bollerwagen für den Transport? Kein Problem! Der AstA bietet Studierenden unkompliziert und gegen Kautions eine Vielzahl an Equipment für verschiedene auf dem Campus stattfindende Events. Wie genau der Ausleihprozess abläuft, könnt ihr auf unserer Website erfahren.

web **asta-oldenburg.de/service/
verleih**
mail **verleih@asta-oldenburg.de**

Vorwort

Als wir im letzten Winter an dem Thema unserer letzten Ausgabe zur Verschwörungstheorie arbeiteten, befürchteten wir zwar, dass es ein gleichbleibend relevantes wäre, aber von der Explosion des Verschwörungsdenkens konnten wir genauso etwas ahnen wie von dem Einbrechen der aktuellen, sehr spezifischen Zeit, die in vielerlei Hinsicht einen historischen Bruch darstellt.

Auch wir kamen also nicht umhin, uns tagtäglich mit Covid19 zu beschäftigen, auch wenn das Thema in gewisser Weise sich einer quartalsweise erscheinenden Zeitschrift entzieht. Zu dynamisch und schnell sind die Entwicklungen, als das dies in einer solchen Zeitschrift abbildbar wäre. Nun haben wir aber, wie wir glauben, mit dem Thema der ‚sozialen Distanz‘ eines gefunden, dass vermittelt des Blicks durch die Coronazeit, aber auch unabhängig von dieser, einen eigenen Blick auf die gesellschaftliche Wirklichkeit erlaubt. ‚Soziale Distanz‘ ist nicht nur ein Phänomen der Corona-Epoche.

In einem spezifischen Artikel gehen wir der Begriffsgeschichte der sozialen Distanz auf die Spur. Ursprünglich wurde er im Rahmen der Vorurteilsforschung in der Wissenschaft benutzt.

Eine der bekanntesten Studien der Vorurteilsforschung sind die ‚Studies of Prejudice‘, zu dessen bekanntestem Teil, den Studien zum ‚autoritären Charakter‘, dieser Tage ein neuer Sammelband erscheint, der von einer Gruppe Oldenburger Masterstudierender herausgegeben wird – Anlass genug für ein Gespräch zu diesem, Entschuldigung, virulenten Thema.

Passend zum Titelthema ist außerdem ein Song des Indie-Duos Theodor Shitstorm erschienen, mit dessen Sänger, dem Regisseur Dietrich Brüggemann, wir ein Interview führen konnten.

In den Uni-spezifischen Themen ist die Arbeit unter den Bedingungen der Corona Krise der bestimmende Blickwinkel. Hier haben wir uns Fragen der Finanzierung gewidmet, einmal informativ, einmal kritisch, Fragen der digitalen Lehre und einem besonderen Lehrformat dieser Tage, sowie der aktuellen Situation in der Unikultur.

Das machen wir seit einigen Wochen übrigens auch in einem anderen Rahmen, namentlich in Form eines Podcasts. ‚Der kleine Weltcast‘ findet man auf der Website des AstA der Uni Oldenburg.

Wir hoffen ihr habt mit diesem Podcast und der Lektüre der vorliegenden Zeitschrift viel Spaß und könnt den auch ohne Festivals genießen.

Ulrich Matias Gerr

Redaktion Die kleine Weltbühne

INHALTSVERZEICHNIS

02

Beratungsangebote

03

Vorwort

05

Dystopie als
prophetisches
Medium

06

Zur Aktualität des
autoritärer Charak-
ters, ein Gespräch

10

„Soziale Distanz“
Begriffsgeschichte

12

Fotos

14

„Tanz Soziale Distanz“
Interview Theodor
Shitstorm

18

Perspehonix

20

Peinliche
Performance
„Soforthilfe“

21

Finanzielle Hilfen
aktuell
für Studierende

22

Asta zu
Coronazeiten

24

Comic

26

Digitalisierung &
Didaktik, Interview
Carola Schirmer

29

Interview
Nightline

30

Hackathon &
Unilehre

32

unikum OUT

33

Neu
AStA-Podcast –
der kleine Weltcast

33

Comicworkshop
neu

34

Vor 90 Jahren
in der ‚großen‘
Weltbühne

35

Student_innen-
futter

Covid, Zombies, ironische Distanz – Post-Apokalypse als prophetisches Medium

Zum Höhepunkt der Corona Krise in Italien, als es dort bekanntlich rigorose Ausgangsperren gab, wandten sich zahlreiche Bürgermeister_innen über ihre lokalen Fernsehsender an die jeweiligen Bewohner_innen und mahnten diese angesichts vieler Verstöße, doch wirklich zu Hause zu bleiben. Giuseppe Falcomatà, Bürgermeister in Kalabrien, sprach zu denen, die sich nicht daran hielten und durch die Stadt liefen: „Schauen Sie, das ist kein Film. Sie sind nicht Will Smith in ‚I Am Legend‘“.

Es fällt jedoch schwer, die Bilder von menschenleeren Großstädten nicht vor dem Hintergrund eines dystopischen Szenarios zu deuten. Zu sehr haben sich ähnliche Bilder menschenleerer Plätze durch Filme, Bücher und Comics in das kollektive Bewusstsein eingebrannt. Nicht selten wird dort der Ursprung der jeweiligen Katastrophe auch durch das Ausbrechen einer neuen Pandemie erklärt, sei es im genannten I am Legend, sei es in den beiden Filmen 28 Days und 28 Weeks Later von Danny Boyle oder im Videospiel „The Last of Us“, dessen zweiter Teil kürzlich erschien.

Es klingt fast nach einem Allgemeinplatz, wenn man schreibt, dass es in Krisenzeiten zu einer Zunahme von dystopischen Stoffen kommt. Insofern verwundert es nicht, dass es insbesondere in den vergangenen zehn Jahren, im Anschluss an die Finanzkrise 2008, zu einer wahren Explosion der Dystopie gekommen ist. Auffällig war dies in einer besonders weit verbreiteten Unterform der Postapokalypse, namentlich dem Zombie Genre.

Im Folgenden soll der Gedanke verfolgt werden, dass es sich bei dem in diesen Dystopien entwickelten Szenarien um eine Vorausahnung einer Situation wie der aktuellen handelt. Dystopien könnte man so als eine Art ‚prophetisches Medium‘ bezeichnen. Mit diesem Begriff versucht der französische Kulturwissenschaftler Jacques Attali den Umstand zu fassen, dass man in kulturellen Formen, sei es in Kunst oder Unterhaltungsmedien, eine Quasi-Vorwegnahme einer spä-

teren gesellschaftlichen Entwicklung bereits finden kann. Für Attali ist insbesondere die Musik ein prophetisches Medium dieser Art. Der Gedanke ist, dass in bestimmten künstlerischen Formen Inhalte verhandelt werden, die den Menschen bewusst und reflektiert noch nicht zur Verfügung stehen. Man lebt bereits in einer Epoche, von der spätere Generationen im Rückblick sagen können, „seht her, dieses und jenes passierte damals schon“, ohne dass die Leute sich dessen schon in Theorien und Gedanken sicher waren. Sie wissen es noch nicht, aber sie tun es bereits. Oder vielmehr: Sie wissen es noch nicht, aber sie drehen schon Serien darüber.

Was aber hieße es, wenn man einmal den Gedanken mitmacht, und die Post-Apokalyptischen Filme der letzten Jahre als ein prophetisches Medium bezeichnet? Nun ließe sich ja angesichts der Finanzkrise 2008 die Frage stellen, warum gerade diese Art von Filmen und Stoffen entstehen. Es gab auch früher schon Krisen, aber zu einer Explosion von Zombiefilmen kam es nicht. War es das Gespür, dass man eine global vernetzte Masse ist, in der Armut und Deprivation sich so schnell verbreiten wie der Zombievirus?

Der Zombie wurde einerseits zum Stoff von Popkultur, vielleicht ließe er sich hier als Metapher verstehen, für die ökonomische Freisetzung einer großen Masse an Menschen zu letztlich überflüssigen Gestalten. Damit hat er den Moment wie den der Corona-Pandemie wie vorweggriffen in dem die Quarantäne und die Massenarbeitslosigkeit miteinander einhergehen. Der Zombiewalk als politische Aktionsform, in Varianten vom G20 in Hamburg bis zu Extinction Rebellion anzutreffen, ist die Nachahmung des Gespürs für die Bedeutung dieser Massen.

Schnell wurde die Form der Zombieapokalypse andererseits auch zu einem Szenario, auf das man sich tatsächlich vorbereitete. Das Gedankenspiel, was man bei einer anbrechenden Zombieapokalypse machen würde, ist dabei eine einprägsame Metapher für den Zusam-

menbruch des Staates und das Eintreten in einen rechtsfreien Raum, in dem das fallende Gewaltmonopol durch die Reinstantiierung des Recht des Stärkeren abgelöst wird.

Es begannen nun Institutionen wie der amerikanische Katastrophenschutz, die Zombieapokalypse in das Repertoire ihrer geschilderten Katastrophenfälle mit zuzunehmen, in dem sie sonst Informationen bereitstellten, was man etwa im Falle eines Erdbebens machen sollte. Die Begründung war, dass man anhand der Zombies die idealtypische Form der Katastrophe auf eine Weise nachbilden ließe, dass sich Menschen spielerisch auf diese vorbereiten, was dann als Handlung aber auch bei vielen anderen Katastrophen das richtige Verhalten wäre. Beides zusammen – der Stoff als Metapher und die konkrete Einfühlung zur Vorbereitung auf die Krise – markiert die Zombieapokalypse als ein prophetisches Medium.

Kennzeichen der populären Kultur als ‚prophetisches Medium‘ ist dabei, dass es durch die Filme und nicht zuletzt auch die Memes zu einer Distanz vor der eigentlichen Dramatik der Situation kommt. Es ist die Einfühlung in eine Situation, die man nur noch mit jener ironischen Distanz wahrzunehmen in der Lage ist, die das Verhältnis der Menschen zur Krise in der Gegenwart prägt, in der die Folie des Memes und der Teilbarkeit in den sozialen Medien über alles zu liegen scheint. Man kann zwar seine Miete nicht zahlen, aber immerhin springt auch aus diesen Tragödien noch Material für einen neuen Post heraus. Derart geraten wir wahrlich zum Bild des Zombie: In der Zukunft, so hätte ein einsichtiger Mensch vor der Coronapandemie seinen Ted Talk beenden können, werden wir alle 15 Minuten Will Smith in I am Legend sein. Langsam wie die schleichende Meute Zombies werden wir derart zum täglichen Poetry Slam unserer selbst. Und wie der schon vom Zombie gebissene, aber noch nicht in ihn verwandelte, erahnen wir, dass die Zukunft noch schlimmeres bereit halten könnte.

Von Bela Goff

Warum folgen gesellschaftliche Masse dem Autoritarismus? - Ein Gespräch über den neuen Sammelband „Konformistische Rebellen. Zur Aktualität des autoritären Charakters“

Im Sommer erscheint der Sammelband im Verbrecher Verlag. Drei der fünf Herausgeber studieren seit dem letzten Semester an der Uni Oldenburg. Wir trafen Katrin Henkelmann und Andreas Stahl zu einem Gespräch über die Herausgabe des Bandes, die zentralen Inhalte und die aktuelle Bedeutung des autoritären Charakters.

Ihr habt das Buch zu fünft herausgegeben. Drei von euch sind seitdem von der Uni Trier an die Uni Oldenburg gewechselt.

In Trier waren wir zusammen in der Gruppe „Rosa Salon“ aktiv, mit der wir Bildungsveranstaltungen organisiert haben, auch über den dortigen AStA. Der Band geht auf eine Veranstaltungsreihe an der Uni Trier im Herbst 2018 zurück, die unter anderem einen Vortrag des Historikers Volker Weiß über Leo Löwenthal beinhaltete. Den Abschluss der Reihe bildete eine Tagung namens „Politische Psychologie heute: Die Rückkehr des autoritären Charakters“. Zu den Tagungsbeiträgen haben wir im Band dann noch weitere ergänzt. Dem Sammelband war zunächst das Angebot vorausgegangen, eine Ausgabe der Zeitschrift „Psychologie und Gesellschaftskritik“ mit den Tagungsbeiträgen zu gestalten. Diese Idee kam von Tom Uhlig, einem der Herausgeber der Zeitschrift, von dem auch ein Beitrag im Sammelband zu finden ist. Als wir noch einmal ins Gespräch kamen, entstand dann die Idee, die Beiträge als Buch im Verbrecher Verlag zu veröffentlichen, bei dem Uhlig gerade selbst einen Band herausbrachte [den Sammelband „Extrem Unbrauchbar“]. Wir fanden das auch deshalb interessant, weil wir uns dadurch erhofften, ein Stück weit über das reine Fachpublikum hinauskommen und die Beiträge ein bisschen breiter lesbar zu machen.

Der Sammelband wird mit herausgegeben vom American Jewish Committee. Dieses hatte auch schon einen

Bezug zu den ursprünglichen ‚Studien zum autoritären Charakter‘, richtig?

Die Studien zum autoritären Charakter sind Teil der „Studies in Prejudice“, die 1950 veröffentlicht wurde und auf einer Konferenz basiert, die 1944 in New York stattgefunden hat. Sie war veranstaltet worden vom American Jewish Committee, welches später auch die Studien finanzierte. Angesichts der Verwandlung der demokratischen deutschen Weimarer Republik in ein faschistisches Massenvernichtungsregime ging es prinzipiell um die Frage, zum Zeitpunkt des Endes des zweiten Weltkriegs, wie groß das faschistische und antisemitische Potential in den USA sei. Das war die Ausgangsfrage der so genannten ‚Studies in Prejudice‘, also wörtlich den ‚Studien über das Vorurteil‘. Das war eine fünfteilige Reihe. Der bekannteste Teil daraus sind dann die ‚Studien zum autoritären Charakter‘. Die Reihe wurde angeleitet und finanziert vom American Jewish Committee. Die ‚Studien zum autoritären Charakter‘ gehörten lange zu den wichtigsten und meist zitiertesten Werken der Sozialwissenschaften überhaupt. Es bezogen sich viele weitere Studien direkt auf sie. Das American Jewish Committee ist nicht zuletzt auch dadurch in der Wissenschaft bekannt geworden, als Unterstützer dieser Forschung.

Daher ist es ein glücklicher Umstand, dass das AJC auch diesmal mit dabei ist und so auch seine eigene Geschichte rekapitulieren kann. Aber es ist natürlich nicht nur eine historische, sondern

auch eine aktuelle Forschungsfrage, die Frage nach Autoritarismus und Antisemitismus. Diese Frage hat sich leider nicht erledigt.

Der Forschungsansatz der ‚Studien‘ war ein Zusammenwirken verschiedener Forscher aus verschiedenen Disziplinen. Wie liefen diese damals ab?

Die Autoritarismus-Theorie und die ‚Studien‘ haben eine längere Vorgeschichte. Es ist ein Forschungsprogramm, das von Max Horkheimer Anfang der 1930er Jahre formuliert wurde, der ja Leiter des Instituts für Sozialforschung in Frankfurt war. Es gab zwei Vorgänger der ‚Studien zum autoritären Charakter‘, die „Berliner Arbeiter- und Angestelltenerhebung“ von 1929/30 (die aber erst 1980 veröffentlicht wurde) und die „Studien über Autorität und Familie“ von 1936. Die „Studien über Autorität und Familie“ waren in verschiedene Teile eingeteilt. Es gab einen allgemeinen Teil, den Horkheimer geschrieben hatte, dann gab es einen sozialpsychologischen Teil, der von Fromm stammte und der auch als die erste entwickelte Formulierung der Theorie des autoritären Charakters gelten kann und eigentlich auch schon sehr viel von dem beinhaltet, was später empirisch untersucht wurde. Es gab dann noch einen ideengeschichtlichen Teil von Marcuse sowie zahlreiche empirische und theoretische Einzelstudien Allgemeine, theoretische und philosophische Überlegungen; Ideengeschichte, Sozialpsychologie und Soziologie, empirische Erhebungen – all das war also schon enthalten.



Das ist die Vorgeschichte zu den ‚Studien zum autoritären Charakter‘. Bei diesen ist mit Blick auf die Methoden vor allem interessant, dass sie eine Mischung verschiedener Erhebungsmethoden darstellen. Die quantitative Erhebung wurde vor allem von den amerikanischen Forschern geleitet, von Sanford und Levinson. Und dann gab es den qualitativen Teil, für den u. a. Else Frenkel Brunswik wichtig wurde, die ausgebildete Psychoanalytikerin war, aber auch vom Wiener Kreis, vom Wiener Rationalismus, stark beeinflusst war, die sehr wichtige Beiträge auf der psychoanalytischen Ebene geleistet hat. Hinzu kam Adorno, der vor allem philosophisch-gesellschaftstheoretisch arbeitete. Es waren insofern gar nicht unbedingt verschiedene Disziplinen im Sinne eines inhaltsleeren Perspektivismus an den Studien zum autoritären Charakter beteiligt, nach der Maßgabe: alle sind gleichberechtigt und es müssen alle hinzugezogen werden, sondern es gab einfach sowohl methodisch als auch inhaltlich verschiedene Personen, die ihre unterschiedlichen Kenntnisse in zweckgerichteter Weise mit einbrachten.

Ihr habt das Leitproblem, auf das die Studien reagiert haben, bereits benannt als den Versuch Antisemitismus und Faschismus zu erforschen, um sie in ihrer Spezifik bekämpfen zu können. Die dahinterstehende Diagnose führt Lars Rensmann in seinem Beitrag „Die Rückkehr der falschen Propheten“ aus, es ist die Frage, „weshalb gesellschaftliche Massen, statt sich einer progressiven Politik zu

zuwenden, repressive soziale Ordnungen internalisierten und autoritärer sowie antisemitischer Demagogie anhängen“.

Das ist die Frage, die in dem Zusammenhang als erstes von der kritischen Theorie gestellt worden ist, als das Forschungsprogramm des Instituts für Sozialforschung Anfang der 1930er Jahre formuliert wurde. Da war die Frage: was ist der sozialpsychologische Kitt, der die Gesellschaft zusammenhält und der die Massen in Krisenzeiten davon abhält, sich einer progressiven Politik zuzuwenden. Warum versuchen diese Massen die Verhältnisse nicht progressiv zu lösen, also demokratisch. Letztlich ist es auch die große Frage: Wenn der Kapitalismus so viele Krisen verursacht, und so viel Leid als Folge der Krisen, warum versuchen die Leute die Form der gesellschaftlichen Organisation und die Wirtschaftsform dann nicht zu ändern? Warum hängen sie an den repressiven Verhältnissen und schließen sich denen sogar an und befürworten sie? Das war die theoretische Grundfrage. Daraus folgend war das direkte politische Interesse dann, Antisemitismus zu verstehen, als ein Phänomen innerhalb der Demokratie.

Rensmann führt das auf ein Problem zurück, nämlich wie Menschen auf Widersprüche im Alltag oder Widersprüche im Anspruch der demokratischen Gesellschaft reagieren. Wenn man es mit einer aktuelleren Debatte sagen will, findet man etwas ähnliches in der Debatte über Menschenrechte. Die Reaktion der Menschen ist, dass sie

Probleme in der Umsetzung oder auch Widersprüche, nicht damit beantworten, dass sie sagen: Wie können wir die Widersprüche aufheben, wie können wir die Probleme beheben und es besser machen? Stattdessen reagieren sie mit dem Vorwurf, die Ideale selbst seien inauthentisch, es sei falsch, es sei unaufrichtig es überhaupt zu fordern und es sei als Ganzes abzulehnen. Diese Reaktionsweise ist aber sozialpsychologisch erklärungsbedürftig. Wie lässt sich diese Frage mit den ‚Studien‘ erklären?

Ein psychoanalytischer Erklärungsansatz ist, dass diese Reaktionsweisen aus repressiver Erziehung in der Familie resultieren und aus dem Problem der Sozialisierung allgemein. In der Familie gibt es eine Autorität, die nicht sachlich begründet zu sein scheint, also zum Beispiel die Eltern. Es geht rein um die Unterordnung und die irrationale Affirmation der Verhältnisse, wie sie sind. Das führt dann später zu einer Anpassung an den Arbeitsmarkt, zur Anpassung an die gesellschaftlichen Normen, die mitunter auch repressiv sind. Dieser Konflikt, der schon frühkindlich entsteht, sowie die Umgangsformen mit diesem Konflikt schaffen beim Einzelnen also eine Disposition, die auch später den Umgang mit Konflikten im Erwachsenenalter bestimmt. Nämlich, diese Normen nicht kritisch in Frage zu stellen – was das Kind ja gar nicht kann – und die Autorität anzuzweifeln, den Vater oder das, was gesagt wird, und sich stattdessen unterzuordnen und vor allem: sich dann auch mit der Autorität zu identifizieren. Das ist ein

zentraler Punkt. Man muss sich nicht nur unterordnen, sondern man muss Gefallen daran empfinden, ja sogar Lust, sich mit dem Aggressor, wie es Adorno und andere nennen, zu identifizieren. Diese Identifizierung verschafft eine Art von Lustgefühl. Dieser Prozess, der natürlich sehr komplex ist und bei dem man sich psychoanalytisch noch einmal genauer ansehen müsste, wie dieser in der Kindheit funktioniert, aber dieser Identifikationsprozess, so die These, trägt sich durch das ganze Leben. Es entsteht eine Art des Umgangs mit Problemen, die sich immer wieder wiederholt. So fehlt dem Einzelnen schon das Potential, etwas zu verändern. Einerseits das intellektuelle Potenzial (das wäre aber letztlich nachholbar). Andererseits das psychische Potenzial zur Reflexion. Das führt zu einem Problem im Begriff der Aufklärung, wenn es zum Beispiel um Rassismus oder Antisemitismus geht, oder wenn es um AfD-Debatten geht, oder um Populismus, dann wird auch schon einmal davon ausgegangen, dass man nur aufklären muss, dass man nur darüber sprechen muss, wie eigentlich die Tatsachen sind. Auf einer inhaltlichen Ebene ist das auch richtig. Es wird bei vielen nur nicht so viel ausgerichtet, weil es nicht nur ein intellektueller Mangel ist, sondern eine Folge einer psychisch-emotionalen Disposition, einer narzisstischen, libidinösen Besetzung des eigenen Selbst, beim Umgang mit Problemen, ein Mangel, der es nicht zulässt, die eigenen, übertriebenen Projektionen auf etwas zu reflektieren. Es kann nicht reflektiert werden. Das ist einer der größten Mängel innerhalb der verschiedenen Formen des autoritären Charakters. Er kann nicht auf das reflektieren, was er projiziert, was er aus der eigenen Psyche auf andere Sachen wirft. Das ist einer der zentralen Erklärungsansätze, eine Komponente, die natürlich stark auf die psychoanalytische Erklärung verweist.

Das berührt einen zentralen Streit in der Rezeption der Studien, namentlich das Verhältnis von individueller Psyche und den materialistischen Bedingungen. Ingo Elbe schreibt in seinem Beitrag in eurem Sammelband, dass das Kennzeichen der Sozialpsychologie, anders als in der individuellen Psychoanalyse, es ist, dass „der Primat beim historischen Materialismus liegt“. Was heißt es, dass dem der Primat zukommt und was heißt es für

die genannte Auseinandersetzung, vor allem für die Bedeutung der Psychoanalyse?

Das ist eine schwierige Frage. Psychoanalyse war damals der neuste, heiße Trend und die vorherrschende Form der Psychologie. In der kritischen Theorie gab es zugleich die Position, dass Psychoanalyse nur eine Hilfswissenschaft sein könne. Der historische Materialismus hatte Probleme, angesichts der Verhältnisse, wie sie sind, und weil die Prognosen, die er anstellte, nicht eingetreten waren, und deswegen brauchte es laut Horkheimer und anderen jetzt die Psychoanalyse, also in einer funktionalistischen Art und Weise, als



bloße Hilfswissenschaft des Materialismus, um diese Probleme zu verstehen. Adorno war aber eher orthodoxer Freudianer. Freud selbst hat nicht nur über die individuelle Psyche geschrieben, sondern auch über die Kultur, über das Unbehagen in der Kultur, eine sehr kulturpessimistische und auch anthropologische Sicht auf die Gesellschaft. Von Horkheimer gibt es daran sehr starke Kritik, wie Freud darauf kommen könne eine Art neuer Anthropologie zu formulieren. Ich glaube also, es ist letztlich uneinheitlich in der Kritischen Theorie, sowohl zwischen Adorno und Horkheimer, als auch innerhalb der Schriften Adornos selbst. Bei Adorno gibt es ja zum Beispiel, und das ist auch schon in der ‚Dialektik der Aufklärung‘ formuliert worden, eine Abkehr von der Psychologie, wenn er sagt, dass in der heutigen Gesellschaft die Psychoanalyse ihren Gegenstand verloren habe. Es gebe nämlich nicht mehr das Individuum, wie Freud es noch gekannt habe.

Freud habe das Individuum mit Blick auf die sogenannte liberalen Phase des Kapitalismus beschrieben, und diese sei vorbei, weil man in einer Phase der Monopolisierung lebe, bei Adorno 'läuft das dann später auf die Theorie der verwalteten Welt hinaus. Da gibt es nicht mehr die Instanzen und die Topik von Freud - also ‚Ich – Es – Über-Ich‘ -, diese werden aufgelöst, die Psychologie habe keinen Gegenstand mehr, die Menschen verkommen zu einem „Spieler am Flipper-Automaten“, der nur noch reagiere, alles in vorgefasste, starre Kategorien fasse und gar nicht mehr in der Lage sei, neue Erfahrungen zu machen. Diese Fähigkeit, neue Erfahrungen machen zu können, war für ihn

zentral für das Individuum, wie Freud es beschrieben hat. Das heißt, die Psychoanalyse verliert ihren Gegenstand und kann deswegen gar nicht mehr in eine kritische Theorie aufgenommen werden. Das ändert sich aber nachher wieder, zumindest implizit, wenn er sagt, dass - wir haben das auch in unserer Vorrede zitiert - anders als mit der Psychologie es gar nicht zu verstehen sei, warum Menschen sich autoritären Bewegungen anschließen. Das ist also uneinheitlich und ein wichtiger Grund, warum es auch in der Rezeption uneinheitlich bleibt, weil es eine offene Frage ist. Ich persönlich glaube, dass es ohne die Psychologie nicht erklärt werden kann.

Peter Schulz zitiert in seinem Aufsatz in eurem Sammelband auch aktuelle Studien zum Autoritarismus, von Wilhelm Heitmeyer und den Mitte-Forschungen von Oliver Decker und Elmar Brähler. Ihnen gemeinsam sei trotz

ähnlichem Forschungsgegenstand mit Blick auf die ‚Studien zum autoritären Charakter‘ – also dem Zusammenhang zwischen aktuellen Formen des Kapitalismus und der Neigung zu autoritären Einstellungen - die Aufgabe des „Charakter“-Begriffs. Wie sieht die Kritik an diesem Begriff aus? Ist dies auch hier durch die Aufgabe der Psychoanalyse als wissenschaftlichem Bezugspunkt zu erklären?

Es hat etwas mit dem Bezug zur Psychoanalyse zu tun. Vor allen Dingen mit der Vorstellung, dass die Kindheit prägend ist für das ganze Leben und dass das, was dort einmal passiert ist, nicht mehr rückgängig gemacht werden könne und gleichzeitig fortwährend einen sehr starken Einfluss habe. Diese Vorstellung wird in heutigen Theorien ersetzt durch die Annahme eines ständigen Lernprozesses, verschiedener Sozialisationsschritte und Lebensaufgaben, bei denen auch eine größere Kontingenz herrsche. Damit im Zusammenhang steht auch eine Kritik an der scheinbaren Starrheit des ‚Charakter‘-Begriffs. Man solle es offener denken. Wobei auch in den Studien nicht gesagt wird, ok wenn A und B in der Sozialisation zusammenfallen, dann entsteht auf jeden Fall C, also der autoritäre Charakter, sondern es gibt da auch gewisse Kontingenzen. Es ist ja nicht so, wenn man eine autoritäre Erziehung genossen hat, dass das immer in einem potenziell faschistischen Individuum endet. Es ist erstmal eine Disposition, die untersucht wird und ein Denkmuster. Im Original heißt es übrigens auch „authoritarian personality“, da drängt sich auch die Frage auf, inwiefern es durch die Übersetzung zu gewissen Konnotationen gekommen ist, die hinzu getreten sind, die aber so gar nicht intendiert waren. Adorno spricht im Deutschen zwar auch vom autoritären Charakter, häufiger aber von der autoritätsgebundenen Persönlichkeit.

Eine Frage, die sich dann immer stellt, ist die der Aktualität der Studien. Lars Rensmann zitiert Leo Löwenthals Begriff des ‚Agitators‘, den Löwenthal über Beobachtungen der damaligen politischen Landschaft in den USA der 1940er entwickelte; dieser sei zugleich eine „Autoritätsfigur“ und jemand, der sich inszeniert als gerade „gegen das „Establishment“ und „die Medien“. Wenn man diese Beschreibung des Typs ‚Agitators‘ liest, fällt

es schwer, nicht an Donald Trump zu denken. Kann man die Theorie relativ einfach auf aktuelle Erscheinungsformen beziehen?

Trump ist natürlich interessant und man kommt wohl nicht umhin, sich mit ihm zu befassen. Gleichzeitig scheint es mir auch ein Bedürfnis in Deutschland zu sein, sich mit Trump zu befassen. Die USA und die amerikanische Gesellschaft sind in Deutschland immer Gegenstand von sehr kritischen Kritikern. Aber man kann allgemein, und das ist ja gerade die These von Löwenthal, Ähnlichkeiten in allen Formen des Populismus feststellen. Es mag unterschiedliche politische Zusammenhänge geben, eine unterschiedliche Zeit und einen unterschiedlichen Ort, aber es gibt Muster, die sich ähneln in der Art, wie sie formuliert werden, und da lässt sich Trump gut als Inkarnation des heutigen Populisten betrachten. Da lassen sich aber auch zahlreiche andere betrachten, und zwar in allen demokratischen Gesellschaften. Die sind dann vielleicht nicht so erfolgreich, was vielleicht auch mit der Struktur des politischen Systems zu tun hat. Die Techniken findet man aber auch bei Trump. Das sind etwa die Beschwörung des einfachen Mannes, der einfachen Leute, die Personalisierung der Politik und Verächtlichmachung Einzelner, vor allem in Wahlkämpfen, aber auch in allen Debatten, wenn Trump etwa von „Sleepy Joe“ oder „Crazy Bernie“ spricht, das geht ja in die persönliche Beleidigung, dann eine dichotome Gegenüberstellung bestimmter Gruppen, ‚Wir gegen Sie‘, auch gegenüber Mexikanern etwa, und eine narzisstische Selbstüberhöhung, sowohl kollektiv wie individuell. Also, da lassen sich aktuelle Sachen sagen, sonst wäre es ja auch nicht so interessant, sich damit zu befassen, wenn es ein rein historisches Phänomen wäre. Darüber hinaus, und darauf weist Jan Gerber in seinem Beitrag hin, ist es eine Gefahr, bestimmte Erscheinungen wie den heutigen Populismus, schlicht mit Faschismus gleichzusetzen. Auch in Europa ist es nicht so, dass man es gleichsetzen kann. Aber die Techniken, mit denen Populisten agieren, übrigens auch linke Populisten wie Lafontaine oder Wagenknecht, die ähneln sich. Das ist das Interessante an Löwenthals Analysen. Man kann sich die Politiker ansehen, aber auch faschistische Agitatoren wie Ken Jebsen oder zuletzt Xavier Naidoo.

Da sind wir beim Thema der Verschwörungstheorie. Lassen sich zum Beispiel die Hygienedemos auch mit dem autoritären Charakter analysieren? Wie spielt hier der Begriff der konformistischen Rebellion eine Rolle?

Es gibt von Volker Weiß den Begriff der autoritären Revolte und Lars Rensmann hat das, was bei den Corona-Protesten passiert, auch als autoritäre Revolte bezeichnet. Das Problem mit dem Begriff der konformistischen Rebellion ist, dass bei diesen Protesten bestimmte Errungenschaften der Demokratie gerade rückgängig gemacht werden sollen. Insofern passt das konkret nicht. Aber was die konformistische Rebellion allgemein auszeichnet passt auch auf die Corona-Rebellen: es drückt sich eine Ohnmacht aus, vor allem in Krisensituationen. Mit dieser Situation, hilflos zu sein, kommt man nicht klar. Natürlich kann man auch konkret betroffen sein, auch seinen Job verlieren. Ich glaube, das ist bei den Corona-Rebellen aber vernachlässigbar. Die Ohnmacht drückt sich stärker in Krisenzeiten aus. Warum ist es, neben der Tatsache, dass es inhaltlich natürlich einfach Unsinn ist, konformistisch, dagegen zu rebellieren? Es geht am Ende nicht darum, die Ohnmacht aufzuheben. Es geht nicht darum, zu rebellieren und zu protestieren mit der Forderung: wir wollen, dass die entsprechenden gesellschaftlichen Umstände verändert werden, so dass wir zum Beispiel in einer Krisensituation nicht so aufgeschmissen sind wie jetzt, sondern wir verleugnen es einfach, und behaupten das Gegenteil. Das ist ein antiwissenschaftlicher Reflex. Sie perpetuieren damit das Problem. Es ist eine Rebellion, die nicht das Schlechte an den Verhältnissen, sondern die Verhältnisse zum Schlechten verändern und vermeintliche Schuldige – damit sind meistens offen oder latent Juden gemeint – zur Rechenschaft ziehen will.

Interview von Ulrich Mathias Gerr

Das ungekürzte Interview:



Fotos: Jan Maximilian Gerlach

Abstand und Vorurteil – Eine Kleine Begriffs

Zu den vielen kollektiv neu gelernten Fachbegriffen in den letzten Monaten zählt, vielleicht alle anderen überragend, der der ‚Sozialen Distanz‘.

Es fungiert nicht nur als epidemiologischer Fachbegriff, sondern als Wort, in dem die historisch neue Erfahrung der Corona-Epoche sich abbildet. Das betrifft die ganze Bandbreite an Bedeutungsdimensionen, die dieser Begriff wie ein Kristall in sich enthält: die Isolation, der Verzicht Freunde zu treffen, das Homeoffice. Die praktische Bedeutung, die für uns so schnell zur scheinbar normalen Verwendung des Wortes wurde, ist in einem Zitat aus der Hochphase der Quarantänemonate auf den Punkt gebracht: „Soziale Distanz ist das einzige wirksame „Medikament“, das uns derzeit zur Verfügung steht.“ So sagte es Dr. Markus Söder, dessen Dokortitel einer der Rechtswissenschaften ist, nicht einer der Medizin. Im Begriff der sozialen Distanz fallen dabei in dessen Geschichte immer schon verschiedene wissenschaftliche Disziplinen zusammen: die uns geläufige medizinische ist eine, daneben treten politische, aber auch soziologische und ethische.

Wenn man sich die Geschichte des Begriffs einmal ansieht, dann ist dieses Zusammenfallen von verschiedenen Phänomenen Bestandteil seiner Genese. Nur, dass der medizinische Sinn, den man jetzt als erstes assoziiert, keinesfalls der natürliche Ausgangspunkt der Entwicklung gewesen ist, sondern ein sehr spätes Auftreten. Aber der Reihe nach.

Ursprünglich wurde der Begriff als *wissenschaftlicher* Terminus in der Soziologie verwandt. In den 1920er Jahren bezeichnete es eine Form von Distanz, die überhaupt nichts mit räumlicher Trennung zu tun haben sollte, sondern ein Gefühl meinte, eine Einstellung, die man zu bestimmten Gruppen einnahm, wobei man sich der einen Gruppe aufgrund bestimmter geteilter Eigenschaften näher fühlte und anderen entfernter. Diese Bedeutung hatte dabei schon von Anfang gerade auch etwas mit rassistischen Einstellungen zu tun, und schon vor dem Einzug des Begriffes in die Wissenschaft meinte der englische Begriff ‚social distance‘ ein Phänomen nach der Auflösung der nordamerikanischen

Sklaverei, in der eine formal-rechtliche Gleichstellung weitgehend durchgesetzt schien, gleichwohl aber die verschiedenen Gruppen nicht in den sprichwörtlichen ‚Melting Pot‘ unkenntlich ineinander verschmolzen, sondern, wie in der ebenfalls sprichwörtlichen, wenn auch erst später so genannten, ‚Salad Bowl‘, in sich weitgehend homogen nebeneinander standen. Es basiert also auf der Zuordnung von Menschen in bestimmte Kategorien, die sich letztlich auf die zugeschriebene Herkunft bezieht, und die damit verbundene Einstellung war eben die social distance. So wurde der Begriff dann vor allem in der Vorurteilsforschung virulent.

Hier entstand 1930 die bis heute oft zitierte „Bogardus Skala“, die ein Maß dafür angibt, wie viel ‚soziale Distanz‘ man zwischen den Mitgliedern der eigenen Gruppe und einer anderen aufrecht erhalten will. Er fragte dabei, ob man die Mitglieder einer bestimmten Gruppe in einer bestimmten sozialen Nähe akzeptieren würde, von der geteilten Staatsbürgerschaft bis zu der Mitgliedschaft im gleichen Verein oder als direkter Nachbar. Je mehr soziale Distanz vorliegt, desto weniger nah möchte man die Personen einer bestimmten Gruppe in seinem Umfeld haben. Das praktische Ziel der Vorurteilsforschung war dabei aber von Anfang an nicht nur eine deskriptive Beschreibung, sondern eine Verringerung der durch Vorurteile entstehenden und diese dann auch aufrecht erhaltenden sozialen Distanz. Das Ziel steht also in einem diametralen Gegensatz zur aktuellen Bedeutung der sozialen Distanz, deren Ziel gerade die Herstellung dieser ist.

Bis zu diesem Zeitpunkt hatte der Begriff immer noch eine vornehmlich soziale Dimension, die Distanz war also eine gesellschaftliche und emotionale, keine in erster Linie räumliche, auch wenn es im Punkt etwa der Nachbarschaften und Wohnviertel mit dieser schon in einer Korrespondenz stand. Zum ersten Mal geändert hat sich das nicht in der Soziologie, sondern in der Zoologie, namentlich durch die Biologin

Hendi Hedeger. Sie benutzte den Begriff der ‚social distance‘ als die auch ganz konkret in Metern angebbare räumliche Entfernung, in der Tiere voneinander entfernt leben können um trotzdem noch zu einer gemeinsamen Gruppe, einer Herde oder einem Rudel etwa, gezählt werden zu können. Der große Unterschied zur gegenwärtigen Bedeutung, so ein Artikel zur Begriffsgeschichte der ‚social distance‘ im Cabinet Magazin, ist, dass Hedeger jene als eine Maßzahl für eine größere Mobilität verstanden wissen will, nun aber verstehen wir letztlich eine, die auf eine Einschränkung von Bewegungsfreiheit zielt. Ein weiteres Problem ist natürlich die letztlich falsche Übertragung eines Begriffes von Menschen zu Tieren. Den gleichen Kategorienfehler feststellen konnte man erst dieses Jahr in der Popularisierung der Forschung von Adam Dolezal von der Universität Iowa, der seine Ergebnisse schon mitten in die Corona-Pandemie publizierte. Er erforschte das Verhalten von Honigbienen, wenn diese sich mit einem Virus infizierten und fand heraus, dass sich das Verhalten der infizierten wie der Bienen in ihrem Umfeld auf verschiedene Weise veränderte, so dass sich das Virus in der Population nicht ausbreitet. In den populären Wissenschaftsblogs (nicht in Dolezals Paper im Journal der National Academy of Sciences, in dem der Begriff nicht vorkommt!) wird durch die Verwendung der social distance suggeriert, dass die Honigbienen wie die Menschen aktuell soziale Distanz praktizierten. Das Verhalten der ersten ist aber nicht das Ergebnis einer intentionalen Handlung, schon gar keiner die in ein Gemengenfeld von empirischer Erkenntnis, politischer Deliberation und gesellschaftlicher Debatte fällt. Wer suggeriert, dass Honigbienen wie Menschen im Falle einer Epidemie soziale Distanz üben ist einer Projektion aufgesessen, die wahlweise das Verhalten von Bienen anthropologisiert oder das von Menschen jedem freien Willen und einer Vernunftvermittlung entzieht. Der Apell der Artikel schien zu sein: na seht mal her, wenn selbst die Bienen seit jeher clever genug für social distancing sind, na dann wird das doch für uns Menschen ein Leichtes!

geschichte der „Sozialen Distanz“

Ist der Faktor der räumlichen Ferne im Begriff der sozialen Distanz also erst mal in der Zoologie benutzt worden, so wurde er wirkmächtig für das Verständnis für menschliche Beziehungen durch die Psychologie. Hier ist die soziale Distanz besonders durch E.T. Hall bekannt geworden. In seiner Kommunikationsforschung hat Hall erhoben, welche räumliche Distanz Gesprächspartner_innen in verschiedenen Situationen und Beziehungskonstellationen zueinander haben und hat verschiedene Formen von üblicherweise erwarteter Distanz konzipiert. Als vierte Kategorie zwischen der Intimen Distanz (von der Berührung bis zu 60cm Abstand) sowie der persönlichen Distanz (bei normalen Gesprächen, bis 1.50 m) auf der einen Seite und der öffentlichen Distanz (etwa bei Univorträgen, ab 4 m) auf der anderen Seite führt er die ‚soziale Distanz‘ als Abstand etwa bei Kontakten in der begrenzten Öffentlichkeit, zum Beispiel in interpersonellen Begegnungen in Geschäften ein. Diese beginne ab, Achtung!, 1,50 Meter. Da es in den Distanzerwartungen auch kulturelle Unterschiede gibt, also in verschiedenen Ländern eine andere Distanz für höflich oder unhöflich gelte, wird das Konzept heute gern bei Erfahrungsübungen in Vorbereitungskursen für Auslandsaufenthalte genutzt oder auch bei Fortbildungsworkshops für Manager, und die Teilnehmenden in Rollenspielen in die unterschiedliche Distanz eingeübt. Es ist also für viele, auch wenn sie das Konzept nicht mehr unter diesem Namen kennen, eine bekannte Verwendung der sozialen Distanz. Hat das Konzept der 1,50 Meter als ‚soziale Distanz‘ gerade hierüber Eingang in die Epidemiologie, die Debatte und nun auch die konkreten politischen Maßnahme gefunden? Der Verdacht liegt nahe, dass gerade dieses Konzept von ‚sozialer Distanz‘ aufgegriffen wurde. Bloß medizinisch begründet ist gerade dieser Abstand der 1,50 Meter ja letztlich auch nicht, weil die Verbreitung von Aerosolen weiter und vor allem auch anders als streng gleichverteilt in einem Radius verfolgt.

Eine Verbindung aus Krankheit und den Vorurteilsforschung erhielt eine weitere „Social Distance Scale“, analog zu der von Bogardus, in den 1990er Jah-

ren, diesmal in Bezug auf Aidskranke. Erforschte Bogardus den Grand an Empfinden von sozialer Distanz zu ethnisch oder kulturell unterschiedlich wahrgenommenen Gruppen, so wurden nun die Vorurteile zur Distanz von Aids-Patienten erhoben, und es wurde gefragt in welcher Entfernung man sich wohl fühle - durfte die Person in der gleichen Stadt wohnen, der gleichen Straße, dem gleichen Haus bis hin zum Zimmer oder Körperkontakt herstellen?

Obwohl der Gegenstandsbereich sich hier auf einen Virus bezog, war es freilich immer noch in einem erweiterten Kontext der Vorurteilsforschung angesiedelt. Den uns heute geläufigen Sinn als „social distancing“ im Fall des Ausbruchs einer Pandemie bekam das Wort dann vermutlich erstmals 2004, und hier im Kontext des damaligen SARS-Virus. Seitdem ist die social distancing als Strategie in den Schubläden der Publikationen und konnte in der aktuellen Pandemie bereits mit einem Fachpublikum rechnen, dass diese Verwendung so verstehen würde.

Der Begriff erwies sich zur Durchsetzung eines bestimmten Verhaltens nützlich. Er war jedoch etwas zu erfolgreich in seiner eigenen Durchsetzung, denn relativ schnell wurde dann klar, dass der Begriff der sozialen Distanz eigentlich kein sonderlich passender ist. Die Übertragung aus einer sozialpsychologischen und kommunikationstheoretischen Hinsicht führte unweigerlich zu Problemen, weil es zwar als einzig verfügbare metaphorische „Medizin“, im Sinne Söders, freilich um die Herstellung einer gewissen Distanz geht, aber die weitere Bedeutungsdimension, die man sich damit mit einkaufte, aus medizinischer Sicht ungewollt war.

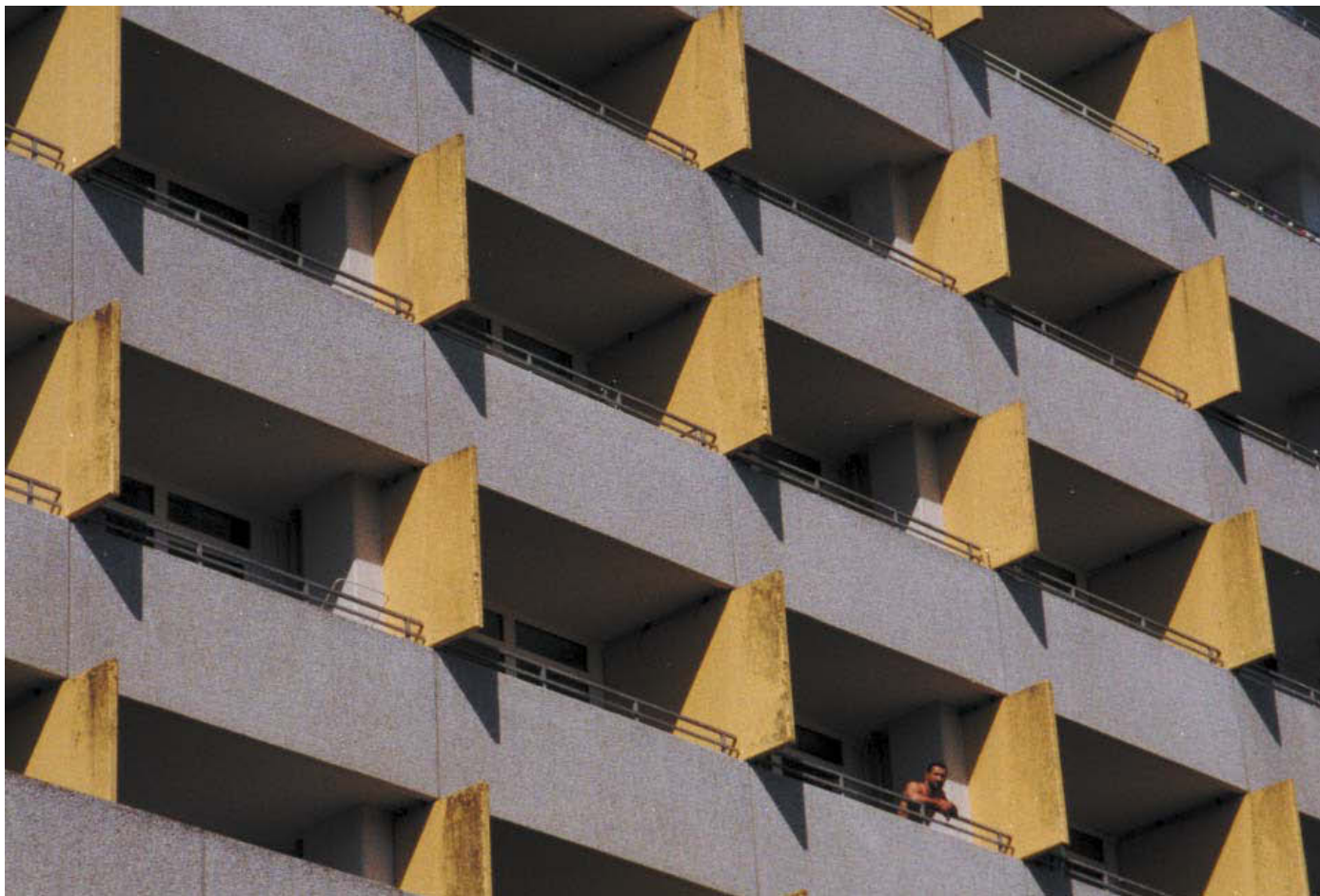
Und so versuchten viele der Akteure, die das mit dem Wort gemeinte Prinzip gerade noch in der Weltbevölkerung durchsetzen wollten, den Begriff auf sich selbst anzuwenden - also sich selbst davon zu distanzieren. Bereits am 20. März kündigte die WHO in ihren, zu diesem Zeitpunkt täglichen, Pressekonferenzen an, das Wort ‚social distance‘ in Zukunft durch ‚physical distance‘ zu ersetzen, weil diese das intendierte Verhalten besser

träte. Ähnlich formulierte es etwa zeitlich auch der Präsident des Weltärztebundes Frank-Ulrich Montgomery. Später, Ende Mai, stimmte schließlich der Schriftstellerverband PEN in den Chor der Kritiker ein, der seinerseits auf die völlig falsche Konnotation des Wortes verwies, da es angesichts der aktuellen Herausforderungen gerade einer stärkeren Kooperation, nicht einer geringeren, bedürfte. Ähnlich argumentierten Psychologen der Stanford Universität, die statt „Social Distancing“ aus diesem Grund die chiasmatische Umpolung stark machten und forderten, nun „Distant Socializing“ zu sagen und zu praktizieren. Doch einmal in einer Debatte etabliert lässt sich ein Begriff nur schwer mehr ändern.

Sicher ist, dass wir es mit einem Dilemma zu tun haben. Die „einzig wirksame Medizin“ ist gleichzeitig selbst hochgradig problematisch, sei es für die Entwicklung von Kindern, die einfach Nähe benötigen, sei es für die einzelne Psychologie, da es, wie Ophelia Deroy von der TU München betonte, für viele ein grundsätzliches Bedürfnis gerade in einer Krise ist, sich körperlich noch näher zu sein als sonst. Die historische Krise der Pandemie stellt mit dem Social Distancing eine relativ wirkungsvolle Medizin bereit, die aber selbst die basalsten psychologischen Strategien menschlicher Krisenbewältigung unterbindet.

Die für den Einzelnen beinahe unmögliche Aufgabe besteht nun darin, sein tägliches eigenes, ziemlich unbedeutendes und irrelevantes Verhalten als Funktion einer Wahrscheinlichkeitsverteilung wahrzunehmen. Dafür benötigt man wieder einer anderen Art von Distanz, eine Distanz nämlich gegenüber einem komplexen und dynamischen Geschehen, dessen Teil man gerade immer auch selbst ist, also eine Art von Distanz, die Bedingung der Möglichkeit jeder Wissenschaft ist. Diese Distanz, letztlich die Distanz der Abstraktion, aufzubauen und vermittels dieser konkrete Konsequenzen der physischen, und, ja, auch der sozialen Distanz zu erringen ist die Persephonearbeit der aktuellen Zeit.

von Ulrich Mathias Gerr





Fotos: Dominik Unbehagen
instagram: @samtfuchs

„Tanz die soziale Distanz“ von Theodor Shitstorm

– Interview mit dem Musiker und Regisseur Dietrich Brüggemann

Die Ärzte haben es getan, Fatoni hat es getan, Tocotronic hat es getan – einen Song zur Corona-Zeit aufzunehmen und online zu veröffentlichen. Auch das Hamburger Duo Theodor Shitstorm um die Sängerin Desiree Klaukens und den Songwriter und hauptberuflichen Filmregisseur Dietrich Brüggemann hat einen solchen gemacht – ‚Tanz die soziale Distanz‘. Die kleine Weltbühne sprach mit Dietrich Brüggemann über den Song, warum viele Corona-Lieder eigentlich problematisch sind – und das Verhältnis von Film und Popmusik.

Ich bin über die Recherche zum Thema der Ausgabe auf euch gestoßen. Was hat euch an dem Begriff und dem Wort soziale Distanz interessiert? Es scheint sich ja erstmal nicht gerade für den Refrain eines Popsongs aufzudrängen.

Das Wort war auf einmal überall. Durch die Corona-Pandemie hat man es ja auf einmal mit einem vollkommen anderen Alltagsvokabular zu tun und man hantiert damit freihändig, als ob es das schon immer gegeben hätte. Aber das sind ja eigentlich vollkommen monströse Wörter, mit denen man da den ganzen Tag hantiert. Social Distancing, Maßnahmen, Lockerungen und so weiter. Soziale Distanz fand ich dann erst einmal ein seltsames Wort. ‚Sozial‘, das heißt normalerweise gesellschaftlich und es hat in der Benutzung eigentlich einen positiven Unterton. Etwas was man „sozial“ nennt, das findet man landläufig doch erstmal gut. Dann kommt der Begriff ‚Social Distancing‘, und sozial wird, dass man auf einmal Abstand voneinander halten soll, also eigentlich etwas Unsoziales, was aber als übergeordneter Zweck vielleicht wieder sozial ist. Es ist eine komplexe Gemengelage, die damit zusammenhängt. Und es war für uns darüber hinaus natürlich auch eine reine Wort- und Klangspielerei, die Tatsache, dass in der ‚Distanz‘ zufällig das deutsche Wort ‚Tanz‘ drin steckt.

Der Song ist eine Referenz auf den im März verstorbenen Gabi Delgado und den Song seiner Band DAF ‚Der Mussolini‘, richtig?

Ja, es ist diese musikhistorische Referenz. Gabi Delgado ist gestorben und dann lief im Radio den ganzen

Tag einer der bekanntesten Songs von seiner Band DAF, in dem es heißt: „Tanz den Mussolini“. Da kommt auch immer der Imperativ, ‚Tanz dieses‘ und ‚Tanz jenes‘. Daraus hat sich der Einfall ergeben: „Tanz die soziale Distanz“.

In dem Song von DAF gibt es auch so einen bestimmten, wiederkehrenden Imperativ, nämlich „klatsch in die Hände“ und ich hab‘ den Song in diesen Tagen immer gehört und verstanden „Wasch dir die Hände“. Das war in den Wochen, wo alle vollkommen durchgedreht sind. Immer wenn man kurz draußen war hat man sich die Hände gewaschen und genau überlegt wen man anfassen soll. Alle waren in der Corona-Panik. Aus dieser Situation ist dann das Lied entstanden.

Der DAF-Song ist ja sehr bedrohlich und düster, euer Lied ist dagegen trotz des ja bedrückenden Rahmens, den du gerade beschrieben hast, ein sehr fröhlicher Popsong geworden. Gerade der Kontrast kreiert dann die spezielle Stimmung des Liedes. Was würdest du zu dem Kontrast und den Möglichkeiten des Einfangens einer Stimmung aus dieser sehr speziellen Zeit sagen?

Wenn man ein Video so crowdsourcet und seine Fans um Videobeiträge bittet, wie wir es gemacht haben, fängt man automatisch die Stimmung des Moments ein. Die Leute bringen die Stimmung sozusagen mit, indem sie sich aufnehmen, wie sie da alle zuhause sitzen. Das ist gewissermaßen auch die Ästhetik des Corona-Lockdowns, irgendwelche schlechten Skypebilder in unaufgeräumten Wohnzimmern. Die Stimmung des Moments ist aber so eine Sache. Die Düsternis der 80er-Jahre,

die habe ich als kleines Kind noch mitbekommen, diese No Future-Weltuntergangsangst-Stimmung. Das war ja eigentlich mehr ein Lebensgefühl, als dass es auf tatsächlichen Lebensumständen basiert hätte. Es war in vielerlei Hinsicht die Projektion eines zukünftigen Untergangs. Das Lebensgefühl war: der Atomkrieg steht bevor, wir steuern auf den Untergang zu – er ist aber noch nicht da. Das Lebensgefühl bezog man aus diesem Zukunftsgefühl, aus dem was kommen wird. Aber wenn tatsächlich etwas gekommen ist, wenn ein Ereignis da ist, wenn man dann eine Pandemie hat, dann erlebt man es so: ok, alle müssen ein bisschen zu Hause bleiben, es ist Lockdown, in den Nachrichten erfährt man, wie schrecklich alles ist und dass man demnächst X-Millionen Tote haben wird, die Triage ist unvermeidlich und alle sitzen davon zu Hause und sind Angst und Bange. Das ist eine andere Form der Stimmung. Es ist eigentlich etwas völlig Absurdes. Das war weniger Weltuntergangstimmung als die Stimmung eines absurden Theaterstücks. Die Städte sind komplett leer und aus dieser Leere kann man sich bestimmte Sachen hochrechnen. Es gibt viele Leute, die etwa ein Kaffee betreiben und die jetzt vor dem Ende ihrer Existenz steht. Aber auch das nimmt man nicht wahr, man weiß es nur. Das war die Stimmung dieser Wochen. Diese Absurdität ist in den Song gerutscht.

Hat sich die Situation auch in das Songwriting niedergeschlagen? Habt ihr ihn gar über eine der typischen Videokonferenzen geschrieben?

Nun, Desiree Klaukens meine Bandkollegin, und ich, wir wohnen in der gleichen Stadt. Den Song zu machen

war generell meine Idee und der Text ist auch von mir. Die Musik haben wir uns zusammen zusammengebastelt und uns dann zum Aufnehmen auch getroffen. Ich weiß gar nicht wie die Regeln zu dem damaligen Zeitpunkt waren, ob wir durch unser Treffen eine Ordnungswidrigkeit begangen haben. Wir haben uns jedenfalls getroffen und den Song zusammen eingespielt. Aber auch nur ein einziges Mal.

Ihr habt in einem Statement parallel zur Veröffentlichung des Songs und des Videos verkündet, dass ihr eigentlich kein Lied zum Thema Corona

produzieren. Es ist ein Kurzschluss in der Krise, eine Manifestation des Bedürfnisses zu sagen: ich bin noch hier, indem ich etwas zu dieser Krise mache. Und ich dachte mir, dass ich mir diesen Kurzschluss spare und lieber das mache, was ich sowieso mache. Es war also der erklärte Plan zu sagen: ich mache keinen Corona-Content. Auch in meinem Hauptberuf, denn ich bin ja eigentlich Filmemacher. Aber dann kam die Idee für den Song und die war zwingend. Natürlich hätte es die Idee nicht gegeben, wenn es den Lockdown nicht gegeben hätte, aber als Idee war sie auch unabhängig davon zwingend.



machen wolltet. Man konnte in den Wochen ja den Eindruck bekommen, dass das jetzt ein eigenes Untergenre gewesen ist - der Coronasong. Da ihr geschrieben habt, dass ihr eigentlich keinen machen wolltet, habe ich es auch als Kritik an dieser Haltung, jetzt unbedingt einen Song zu Corona zu machen verstanden. Ist das richtig? Was seht ihr daran kritisch?

Eigentlich hatte ich mir vorgenommen, dass ich keinen Corona-Content produzieren wollte. Ich wollte auch keinen Corona-Content konsumieren. Das war erstmal so ein Grundgefühl. Ich beobachte das beim Film, dass da irgendwelche Regisseure und Schauspieler Spontanaktionen machen. Diese Schnellschüsse, die schnell auf irgendeine Situation reagieren, bei denen ist das Ding ganz einfach: ich finde sie meistens nicht gut. Ich hatte das Gefühl, ich will nicht einer von denen werden, die jetzt aus Panik Content

Was genau war das Zwingende?

Ich mag es, wenn Popmusik sich sozusagen mit anderer Popmusik unterhält, wenn man intertextuell mit einem Song auf einen anderen Song reagiert. Also wenn Popmusik in einem gedanklichen Raum stattfindet, den es auch schon woanders in der Popmusik gibt. Das ist in der Popmusik erstaunlich selten. Die meisten Popsongs handeln von den üblichen Lebensthemen wie Liebe und Tod und Leiden. Das ist ja an sich auch völlig ok. Aber dass ein Popsong einmal Musikgeschichte selbst erwähnt, ohne dabei so naseweise überschlau zu sein, finde ich eine eigene Qualität. Diese Idee hatte dadurch eine gewisse Autorität. ‚Tanz die Soziale Distanz‘ musste deswegen gemacht werden. Der Song war schnell geschrieben und damit habe ich dann meinen eigenen Vorsatz gebrochen und Corona-Content produziert.

Dieser Ansatz mit intertextuellen Referenzen zu arbeiten hast du auch in deiner Arbeit als Regisseur schon verfolgt, wenn man etwa an den Murot-Tatort ‚Murot und das Murmeltier‘ und dessen Bezug zum Film ‚Und täglich grüßt das Murmeltier‘ denkt. Glaubst du, dass die Methode der intertextuellen Referenz ein im Film öfter praktiziertes Ausdrucksmittel als in der Musik ist und deine Weise Musik zu machen daher eine filmische ist?

Ich sehe die beiden Bereiche tatsächlich nicht so getrennt. Ob ich einen Song schreibe oder einen Film mache, ich reagiere auf gesellschaftliche Verhältnisse, Gegebenheiten und Material, das man vorfindet. Es wäre anders, wenn ich eine Symphonie schreibe, weil da das Material abstrakt ist. Film und Popmusik sind aber in einem ähnlichen Spannungsfeld: einmal in dem der riesigen Themen des Lebens, die letztlich wohl immer ungefähr gleichbleiben: Wie will ich mein Leben führen? Wie funktioniert das mit der Liebe? Wie umgehen mit zwischenmenschlicher Interaktion und dem Generationenverhältnis? Die Probleme des menschlichen Lebens. Und dann in dem von konkreten, tagesaktuellen Dingen: Was ist in unserer Zeit, in unserer Generation so und nur jetzt so und war vorher anders. An dieser Schnittstelle bewegt sich ein guter Film, aber auch ein guter Popsong. Film und Popmusik haben generell sehr viel miteinander zu tun, es sind die zwei Pfeiler der Popkultur aus dem Zwanzigsten Jahrhundert.

Es gibt dann offenbar zwei Arten von Aktualität, die eine versperrt sich einem ästhetischen Zugang, wie es die Erklärung für die Abneigung eines Corona-bezogenen Songs war, und eine andere, die gerade Gegenstand eines guten Songs oder Films ist?

Ja, da meine ich zwei verschiedene Sachen. Das eine ist die Tagesaktualität in dem Sinne, was in der Tageszeitung steht: neuer Lockdown, Castortransport, Bundestagswahl. Ich glaube es gibt aber auch noch ein Problem mit Schnellschüssen im Fall von Corona. Das Problem ist gar nicht unbedingt, dass sie sich auf Tagesaktuelles beziehen. Man kann darauf an sich schon gut reagieren. Ich glaube aber, bei ästhetischen Schnellschüssen ist etwas anderes schwierig, nämlich wenn es



den zentralen Impuls betrifft. Wenn es der zentrale Impuls ist, aus dem man es macht, und das war bei Corona glaube ich oft so, zu sagen „ok, das ist jetzt so brandaktuell, also wir müssen deswegen jetzt ganz schnell irgendwas machen“. Ich glaube viel Corona-Content – Filme, Serien, Songs – sind aus genau einem solchen Grundgefühl entstanden: „die Situation jetzt ist so einmalig, da müssen jetzt auch unbedingt was machen“. Das ist kein guter Ansatz um Kunst zu machen! Ich glaube es geht andersrum, wenn man zu einer Sache eine gute Idee hat und sagt „diese Idee ist großartig, das muss gemacht werden“, weil die Idee toll ist, und nicht weil der Moment es verlangt irgendwas zu machen. Es ist in der Kunst nie so geil, wenn man nur irgendwas macht, um irgendwas zu machen.

Es ist vermutlich bedingt durch den größeren Output, den Kunst unter den Bedingungen von Social Media zu verlangen scheint, was an sich aber eigentlich weniger eine Haltung der Kunst als eine des Journalismus ist.

Genau. Es ist ein Aktionismus, in dem die Aktion wichtiger ist als der Inhalt. Diese Haltung sehe ich in der Kunst sehr kritisch.

Was euren Song von vielen anderen zum Thema Corona unterschieden hat, war eine spürbare Zurückhaltung, die Situation in die eine oder in die andere Richtung zu bewerten. Das scheint mir auch sonst bei euch,

im Gegensatz zu einem Trend in der Popmusik, zu stehen, mit der Musik eine moralische Haltung mit zu liefern. Ihr macht in diesem Sinne keine ‚moralische‘ Musik, würdest du dem zustimmen?

Ja, das ist allerdings so. Diese moralische Geste finde ich in der Kunst auch meistens nicht so spannend. Eindeutige Sachen, zu denen ich dann eigentlich nur „Ja“ sagen kann finde ich einfach nicht sonderlich herausfordernd. Es ist künstlerischer immer interessanter, Dinge zusammen und durcheinander zu schmeißen und zu schauen, wie sie dann miteinander reagieren. Auch wenn ich eine Meinung zu einem Thema habe, geht es mir nicht darum, diese Meinung dann einfach in der Kunst kundzutun. Ich sehe meine Aufgabe nicht darin, Propaganda zu machen für meine Meinung und für meinen Blick auf die Verhältnisse. Das scheint natürlich dann und wann auch einmal durch. Aber ich denke, dass die Welt so komplex ist, dass man dieser Komplexität auch irgendwie Rechnung tragen muss, man muss sich ihr erkenntlich zeigen. Es gibt doch nichts Langweiligeres als in der Kunst zu sagen: „hier, guck mal, das ist doof!“ Es ist in moralisch eindeutig Fällen dann zwar gerechtfertigt und lässt sich darauf bezogen dann auch gar nicht anders machen, aber interessanter sind die Themen, in denen die Dinge auf unerwartete Art und Weise miteinander reagieren und Fragen aufwerfen. Bei dem ganzen Lockdown, der für viele Menschen

erstmal vor allem nervig und dumm war, in dem Leute zu Hause sitzen und ihren Job nicht mehr machen können, in dem sie ihre eigenen Kinder selbst beschulen müssen, sich auf die Nerven gehen, und so weiter – aus dieser Situation einen Tanz zu machen, das war das überraschende Element. Ich fand diese Form interessanter als wenn ich gesagt hätte „Ich finde das Virus doof“. Kunst ist auch dafür, den Kopf freizumachen und mich Dinge sehen zu lassen, die mir sonst vielleicht nicht eingefallen wären.

Wenn man sich in der Corona-Zeit euer Album angehört hat, dann erschien es einem in vielerlei Hinsicht auf einmal ein nostalgisches Album zu sein, weil ihr dort Sachen besingt wie Reisen, im ersten Song „Getriebeschaden in der Slowakei“ und Backpacking, also etwas was während des Lockdowns wie aus einer anderen Zeit erschien. Der nostalgische Eindruck wird aber auch durch eure Musik unabhängig von der Situation noch bestärkt. Seid ihr eine nostalgische Band?

Das weiß ich gar nicht so genau. Die Platte ist so entstanden, dass wir auf den Balkan gefahren sind und dort Songs geschrieben haben. Die Reise fing dann tatsächlich mit einem „Getriebeschaden in der Slowakei“ an. Die Sachen, die uns da beschäftigten, sind natürlich Sachen, die jetzt im Lockdown nicht möglich sind, aber die ja hoffentlich bald wieder möglich sein werden. Es kann ja kein Dauerzustand sein, dass man in kein anderes Land rei-

sen kann. Ich hoffe natürlich, dass die Sachen, die wir gemacht haben, dann auch in der Situation nach Corona ihre Gültigkeit behalten, weil das ja auch etwas ist, was man sich insgeheim bei aller Kunst und Kultur wünscht, dass es überzeitlich ist und auch Menschen in veränderten gesellschaftlichen Verhältnissen noch etwas sagt. Nostalgie habe ich daher nicht so richtig in der Platte gesehen. Eine gewisse Daseins-Traurigkeit ist in vielen Liedern sicher drin, die ja auch von gescheiterten und verkackten Liebesbeziehungen handeln. Da ist Nostalgie nie weit weg.

In einem Lied wie dem Song „Mama, schick mir die Platten von Reinhard Mey“ scheint einen die Nostalgie ja aber doch anzuspringen

Ach ja klar, den hatte ich gerade vergessen. Das Lied ist natürlich ein Schlachtfest der Nostalgie. Es geht um den traurigen Hundeblick in die eigene Kindheit. Wir sind ja auch eine Generation, die sich viel in einem Blick in eine bundesrepublikanische Jugend wälzt, der auch wirklich Nostalgiebehaftet ist. Auch dieses ganze Tatort-Abfeiern gehört dazu, weil es die Wiederholung einer Kindheitserinnerung ist, Sonntag abends von Mama in die Badewanne gesteckt werden und dann kommt der Tatort. Der Song ‚...die Platten von Reinhard Mey‘ gehört in diese Richtung. Der Song ist eigentlich per Zufall entstanden, ich saß nachts in einer Kneipe von einem Musikproduzenten der erzählt hat, dass er demnächst mit Reinhard Mey zu tun hat, dass er etwas mischen muss, was Reinhard Mey gemacht hat. Ich glaube er hat dann erzählt, wie er seine Mutter angerufen hat und zu ihr gesagt hat ‚Mama, schick mir die Platten von Reinhard Mey!‘ weil er für diese Arbeit da rein hören wollte. Und ich habe sofort gedacht: „Moment, was du gerade gesagt hast, das ist ja wohl ein perfekter Songtitel! Den schreibe ich“. So entstand der Song. Gleichzeitig ist der Song auch noch ein Rekurs auf einen Song, der eine Generation älter ist und auch da einen Rückblick auf die Kindheit hat. Die Referenz ist vermutlich nicht so eindeutig, aber es gibt einen Song von Heinz Rudolf Kunze, aus den Achtzigern und der heißt ‚Wunderkinder‘. Das Lied behandelt das Lebensgefühl von

Kunzes Generation, also von den in den 50er-Jahren geborenen, es ist ein Lebenslauf dieser Generation, geschrieben in der Ich-Perspektive. Den Song hatte ich irgendwie im Kopf. Es gab in der Stadtbibliothek in dem Ort, wo ich aufgewachsen bin, ganz viele Heinz Rudolf Kunze Platten, deswegen kenne ich die irgendwie. ‚Mama, schick mir die Platten von Reinhard Mey‘ ist so auch eine musikalische Antwort auf den Song ‚Wunderkinder‘ von Heinz Rudolf Kunze.

Also wieder eine Referenz, auch wenn ich sie in diesem Fall niemals herausgehört hätte...

Nein, die hätte kein Schwein gefunden. Das ist auch musikalisch etwas vollkommen anderes. ‚Wunderkinder‘ ist ein ganz anderer Song. Aber der Text geht darauf ein. Ich gebe mir gar nicht unbedingt die Mühe, irgendwo ganz versteckt die tollsten Referenzen einzubauen, das nicht. Aber manchmal hat man gerade eine und dann kommen sie von selbst in den Song hinein.

Wie ist eure aktuelle Lage, hattet ihr selbst auch viele Einbußen durch Corona?

Wir wollten dieses Jahr irgendwann die zweite Platte aufnehmen. Das werden wir auch tun. Desiree und ich werden eine kleine Songwriting-Reise machen, das hatten wir eh vor, auch wenn wir es eigentlich schon für den Frühling geplant hatten. Für uns hat sich eigentlich gar nicht so sonderlich viel geändert, außer ein paar ausfallenden Festivals, was jetzt auch nicht so weiter schlimm ist.

Wie ist es in deiner Tätigkeit als Regisseur?

In der aktuellen Zeit braucht man keinen Film drehen. Ich bekomme es mit durch befreundete Schauspieler. Es sind vollkommen wahnsinnige Bedingungen, das lässt sich auch gar nicht umsetzen. Das man als Filmteam den ganzen Tag mit Maske arbeitet funktioniert schon nicht. Zu den Bedingungen hätte ich allemal keinen Bock zu drehen. Mich persönlich hat es auch da gut getroffen. Ich habe meinen dritten Tatort schon abgedreht, der ist im Fe-

bruar noch fertig geworden, dann war ich im Urlaub und dann haben wir den Film in Ruhe geschnitten und dann war es das. Ich hatte mir übrigens eh vorgenommen, einmal eine kleine Pause zu machen und etwas kürzer zu treten, weil ich sehr viel gearbeitet habe. Auf einmal mussten wir dann alle weniger arbeiten.

Glaubst du, als Kinoaffiner Mensch und Filmemacher, dass sich die Kinos gut erholen oder könnte es einen dauerhaften Ersatz durch das jetzt noch stärker durchgesetzte Streaming geben?

Streaming gab es ja schon vorher, auch in der Musik. Vielleicht ist es Wunschenken, aber ich glaube, dass bei vielen andersherum gerade das Bewusstsein dafür entstanden ist, wie wichtig und wie essentiell bedeutsam es für uns ist, in Gruppen zusammen zu kommen und in einem gemeinsamen Raum Erfahrungen zu machen. Jetzt, wo es schon Lockerungen gibt, merkt man es ja, mit welchem heiligen Ernst die Leute in die Kneipe gehen – weil es einfach geil ist. Kino und Theater wird nie verschwinden, so wie schon das Theater nicht durch das Kino verschwunden ist. Festivals sind wichtiger als eh und je, weil die Leute es alle wollen, alle wollen zusammenkommen und Kultur feiern, und uns Geschichten erzählen lassen, und Geschichten weitererzählen. Zu Hause zu sitzen und etwas streamen zu lassen, das ist doch ein armseliger Ersatz dafür oder vielmehr etwas völlig anderes. Zu Hause zu sitzen, ein Buch zu lesen oder einen Filmklassiker anzusehen oder Netflix-Serien ist an sich ja auch super. Aber es kann nicht alles sein. Kultur konstituiert sich ganz wesentlich dadurch, dass man zusammenkommt und es gemeinsam feiert.

Interview von **Ulrich Mathias Gerr**

Foto: S.15, Theodor Shitstorm;
S.17, Still aus dem Videoclip „Tanz die soziale Distanz“.

Tanz die soziale Distanz

Bleib mir vom Leibe, und wasch dir die Hände
Komm mir nicht zu nah, und wasch dir die Hände
Tanz die Distanz,
Tanz die soziale Distanz

Gib mir keine Hand
Und wasch dir die Hände
Gib mir keinen Kuss
Und wasch dir die Hände

*Tanz die Distanz,
Tanz die soziale Distanz*

Geh nicht zu Schule
Und wasch dir die Hände
Geh nicht zur Arbeit
Und wasch dir die Hände

Tanz die Distanz,
Tanz die soziale Distanz
Tanz die soziale Distanz

Tanz den Virus
Und jetzt den Mundschutz
Und jetzt den Kekule
Und jetzt die Charité

Lass dich testen
Und tanz nach Westen
Tanz nach Osten
Und Tanz den Drogen

*Tanz die Distanz,
Tanz die soziale Distanz*

Tanz die Distanz,
Tanz die soziale, totale, normale,
die ganz radikale Distanz.

Klopapier ist Alle
Nudeln sind Alle
Kauf dir nen Hamster
Hamster sind alle

*Tanz die Distanz,
Tanz die soziale Distanz*

Mach kein Hauskonzert
Aber wasch dir die Hände
Mach was Mutti sagt
Und wasch dir die Hände

*Tanz die Distanz,
Tanz die soziale Distanz*

Geh bankrott
Und dann wasch dir die Hände
Hol dir Hartz IV
Und dann wasch dir die Hände

*Tanz die Distanz,
Tanz die soziale Distanz*

Tanz den Virus
Und jetzt den Mundschutz
Und jetzt die Quarantäne
Und mach jetzt keine Pläne

Tanz die Krise
Und tanz die Pause
Und tanz die Pleite
Und bleib zu Hause

*Tanz die Distanz,
Tanz die soziale Distanz*

Tanz die Distanz,
Tanz die soziale, totale, normale,
die ganz radikale Distanz

Von Theodor Shitstorm





Abstands dame

Und auf den Abstandsrufen aller Nachbarn
Als zu Besuch kommt meine Freundin
Lässt es sich besser tanzen dieser Tage
Als auf jedem deepen Beat,
der lang verklungen ist,
Verhallt
In den Flächen leerer Plätze,
und im Berghain Ist jetzt Autokino.
Ja jeden Samstag jetzt Tristesse
wenn der Regen sagt „Heut bleibst du drin!“,
wie Zurückgepfercht im Kindesknast
als man die Tropfen
über Scheiben Wettrennen
fantasierte,
weil nichts man machen konnte,
kein Kino, kein Theater.
Nur dass man damals wenig wusste
über Miete und Morgen Meetings
Netflix, Hamsterkauf und Pandemie.
Pantomime vor dem innren Spiegel
zeigt den Trauerclown im leeren Zirkus.
Alle Tiefkühltorten ins Gesicht!
Vor den Mund und vor die Nase,
eine Berührung, immerhin.

Von Detlev Wood

Peinliche Performance – Die „Soforthilfe“ für Studierende

Von Soforthilfe kann schon lange keine Rede mehr sein. Mitte März kam der Corona-Shutdown, von einem Tag auf den anderen gingen auch hunderttausende Studentenjobs verloren. Nicht mehr genug Geld für die Miete oder für die Krankenversicherung, sogar beim Essen müssen die am schlimmsten Betroffenen sparen, darunter viele ausländische Studierende.

Doch statt der schnell versprochenen Soforthilfe leistete sich das Bundesbildungsministerium von Anja Karliczek (CDU) eine wochenlange Bastellei an möglichen Modellen und einen Prinzipienstreit mit Opposition und Ländern. Ende April endlich legte Karliczek eine Mischung aus einem für wenige Monate zinslosen KfW-Studiendarlehen und einem 100-Millionen-Zuschuss für die Notfonds der Studierendenwerke vor – und nannte sie vollmundig „Überbrückungshilfe“. Vollmundig, weil sie kaum noch etwas überbrückt. Die Antragsstellungen werden erst im Juni Geld aus dem Kredit sehen – nach dreimonatiger Not und genau dann, wenn hoffentlich die ersten Studentenjobs schon zurückgekehrt sind. Vollmundig auch deshalb, weil man zumindest das Darlehen kaum als „Hilfe“ bezeichnen kann, denn gegenüber dem normalen KfW-Kredit sparen die Studierenden über die gesamte Laufzeit hinweg nicht einmal 200 Euro.

Aber es kommt noch schlimmer:

Ausgerechnet die Ärmsten müssen noch deutlich länger warten – und keiner wusste, wie lang. Denn der 100-Millionen-Notfonds, der einzige echte Zuschuss, ist nicht nur viel zu knapp bemessen. Er verzögert sich zudem weiter, und zwar beträchtlich. Vier, möglicherweise acht Wochen könnte es noch dauern, bis die ersten Euro ausgezahlt werden, warnten besorgte Landesministerien. Dann wäre es schon Juli. Wie kann das sein? Achim Meyer auf der Heyde, Generalsekretär des Deutschen Studentenwerks (DSW) sagte in der Süddeutschen Zeitung, die Vergabekriterien seien „Noch nicht spruchreif“. Inzwischen sind sie das: Immerhin. Dann musste dringend eine IT-Lösung her. Während der Abstimmungsbedarf zwischen den 57 beteiligten Studierendenwerke, dem DSW-Dachverband und dem BMBF enorm zu sein schien.

Als Starttermin war nun endlich der 15. Juni auserkoren und die Studierendenwerke sollten ihre Bearbeitung am 25. Juni beginnen. Die Termine wurden teilweise knapp, teilweise deutlich gerissen. Am 16. Juni, high noon, ging es dann endlich los. Naja, nicht so ganz, denn als erstes ging der Webauftritt in die Knie. Die Bearbeitung der Anträge beginnt nun am 29. Juni, erste Auszahlungen vielleicht inklusive.



Viele Studierendenvertretungen vor Ort arbeiten seit Jahren mit Darlehenfonds. Allein der AStA der Carl von Ossietzky Universität vergibt in normalen Jahren über 300.000 Euro an Darlehen. Wohl gemerkt, ohne eine spezielle IT-Software, die das Verfahren unnötig verteuert. Man kann sich vorstellen, wie hinter den Kulissen schon am Blame-Game gearbeitet wird. Studierendenverbände, allen voran der FZS und der Bundesverband ausländischer Studierender, protestieren und appellieren. Sie wollen eine massive Aufstockung, eine gemeinsame Anstrengung von Bund und Ländern. Für viele

Betroffene ist die Wartezeit eine persönliche Katastrophe. Vor allem bei den ausländischen Studierenden drohen Studienabbrüche, weil allein das Geld für den Nachweis der finanziellen Mittel fehlt, um das Visum und die Aufenthaltsgenehmigung für Deutschland zu erhalten. Für Ministerin Karliczek wird die Überbrückungshilfe derweil immer peinlicher. Hatte sie doch die von vielen geforderte vorübergehende Öffnung des BAföG abgelehnt. Fun-fact nebenbei: im BMBF liegen noch 900 Millionen nicht ausgeschöpfter BAföG-Mittel. Ihr Modell, sagt sie, sei viel schneller. Und unbürokratischer.

von Holger Robbe

Dieser Beitrag ist ursprünglich in unserem Podcast in der Rubrik „Die Motzminute“ erschienen. Den Beitrag auch als Podcast hören siehe Seite 33, Ausgabe 2.



Was für Möglichkeiten finanzieller Hilfe haben Studierende aktuell?

Über 40% der Unijobs sind durch Corona weggebrochen. Viele haben also mit einem Mal finanzielle Probleme. Viel zu langsam gibt es jetzt spezielle Möglichkeiten der Unterstützung.

Hier der Überblick über die neuen und alten Unterstützungen:

-> Überbrückungshilfe

Die Überbrückungshilfe ist die einzige ‚richtige‘ Hilfe, also eine finanzielle Unterstützung, die man nicht zurückzahlen muss. Vorerst kann man sie für die Monate Juni, Juli und August beantragen, aber immer nur für einen der Monate auf einmal, also man kann im Juni Hilfe für Juni beantragen, im Juli für Juli und im August für den August. Die Höhe der Hilfe bemisst sich nach dem aktuellen Kontostand, den man über die einzureichenden Kontoauszüge nachweist. Das Ganze berechnet sich so über einen Kontostand von unter: 100 € = 500 € Hilfe, 200 € = 400 €, 300 € = 300 €, 400 € = 200 €, 500 € = 100. Der Gesamtbetrag der Hilfe für alle Studis ist allerdings begrenzt auf 100 Millionen €.

Mehr Infos und die Antragsstellung unter

<https://www.überbrückungshilfe-studierende.de/>

-> Zinsloser KfW-Kredit

Als zweite staatliche Hilfe kann man einen normalen KfW-Studienkredit (bis 650€ pro Monat) beantragen, der für eine gewisse Zeit, bis März 2021, zinslos sein wird. Selbst bei einem Höchstsatz spart man aber gegenüber dem normalen Kredit, den man immer beantragen kann, nur 200€.

Beantragen über:

<https://www.kfw.de/inlandsfoerderung/Privatpersonen/Studieren-Qualifizieren/KfW-Studienkredit/KfW-Corona-Hilfe-für-Studierende/>

-> Härtefallantrag zu Semesteranrechnung (Bafög, Langzeitzeitstudiengebühren)

Die Forderung vieler Studierendenorganisationen ist, das Sommersemester zu einem ‚Solidarsemester‘ zu machen. Das heißt, das Semester würde nicht als reguläres Semester für Bafög oder auch die Langzeitstudiengebühren angerechnet. Solange das nicht von Seiten der Politik beschlossen ist, müssen dafür alle, die ihr Semester nicht regulär studieren können – und dafür kann es viele verschiedene Gründe geben – einen Härtefallantrag abgeben.

Infos und den Antrag:

<https://asta-oldenburg.de/covid19sose20/>

-> Zinsloses Darlehen beim AstA

Wie auch sonst vergibt der AstA zinslose Darlehen in einer Höhe, bei der zu erwarten ist, dass sie gut in Raten zurückbezahlt werden kann. Einen Antrag für ein zinsloses Darlehen findet ihr auf der Website des AstA, der dieses Semester, wie viel alles andere auch, online vergeben werden muss.

Infos auf:

<https://asta-oldenburg.de/beratungszeiten/>

-> Darüber hinaus gibt es noch zahlreiche weitere Finanzierungsmöglichkeiten, etwa Stipendien oder die Möglichkeit Wohngeld oder sogar ALGII als Studierenden zu bekommen.

Mit allen Problemen diesbezüglich könnt ihr euch wenden an die E-Mail-Adresse:
soziales@asta-oldenburg.de

Der AStA in Zeiten der Corona

Der Vorplatz der Uni ist menschenleer. Wo man sich sonst um die Sitzplätze in den ersten Sonnenstrahlen streitet muss man jetzt, wie an so vielen anderen Orten auch, an die Szenen eines post-apokalyptischen Films denken.

Einzig die Mitarbeiter_innen am Infopoint harren aus und vergeben die Schlüssel für diejenigen, die etwas Dringendes zu erledigen haben. Auch die für die Gänge des AStA. Statt auf Beratung wartende Studis trifft man jedoch hier nur auf leere Fluren. Wie alle anderen, so muss sich auch der AStA mit der besonderen Situation arrangieren, vor die einen das Coronavirus stellt. Die Verlagerung der wöchentlichen AStA Sitzung von der Sitzecke unter dem Graffiti mit dem Konterfei Carl von Ossietzkys in digitale Räume dabei noch das einfachste, auch wenn dadurch nicht nur der öffentliche Charakter dieser Sitzungen leidet. Auf dieser Herausforderung geht AStA-Sprecher Max Wevelsiep näher ein.

„Natürlich hat die Corona-Krise auch den Verlauf der AStA-Sitzung vor große Schwierigkeiten gestellt. Das haben wir zum Glück bewältigt, dass wir es geschafft haben, uns so zu organisieren, dass die Sitzung reibungslos digital stattfinden kann und auch Gäste zugeschaltet werden können und die Hochschulöffentlichkeit weiterhin gewahrt ist. Natürlich sind auch die Themen auf der AStA-Sitzung andere. Wir reden weniger über interne Veranstaltungen, unser Hauptschwerpunkt ist momentan alles dafür zu geben, die Interessen der Studierenden in dieser sehr schwierigen, prekären Lage zu vertreten.“

Es gibt keinen Arbeitsbereich des AStA, der nicht vor Herausforderungen steht. Da sind zum Beispiel die vielen sonst geplanten Veranstaltungen, die wie alle an der Uni zunächst ausfallen oder in Form einer Aufnahme oder Streams online stattfinden sollen. Was freilich nicht heißt, wie man es ja denken könnte, dass die betreffenden Personen jetzt weniger zu tun haben, denn jede schon geplante

aber ausgefallene Veranstaltung stellt einen vor fast mehr Probleme noch als die erfolgreich durchgeführten: Was ist mit bereits getätigten Buchungen? Was ist mit einem Ersatztermin? Was ist mit einem Ausfallshonorar?

Damit hat auch Marie Wilke vom Antirassismus-Referat zu kämpfen.

„Im Antirassismus-Referat standen wir konkret mit zwei Referent_innen in Kontakt, um Onlinevorträge zu organisieren. Zum einen mit dem Flüchtlingsrat Niedersachsen, zum anderen mit der kanadischen Bildungsforscherin Vanessa Andreotti, die eigentlich im Frühsommer kommen sollte – das fällt jetzt natürlich flach. Die geplanten Termine verschieben sich nach hinten. Das betrifft ja auch die Bewerbung der Veranstaltung und das Schaffen von Zugängen für möglichst viele Leute. Beide haben sich aber direkt bereit erklärt auch im Onlineformat Inputs zu geben. Dafür nutzen wir das Tool Big Blue Button. Für uns ist klar, dass viele Referent_innen auch finanziell von den Corona-Auswirkungen betroffen sind. Daher werden wir natürlich wie auch sonst faire und zuvor vereinbarte Honorare zahlen.“

Einer der Säulen der AStA Arbeit ist die Beratung. Da insbesondere in diesem Feld viele Angebote in der aktuellen Krisenzeit besonders wichtig sind, wie die Beratung zu Möglichkeiten der Stu-

dienfinanzierung, jetzt, wo viele Studierende ihre Jobs verloren haben. Eine funktionierende Beratung ist also von großer Bedeutung. Die verantwortliche Referentin für das Beratungsangebot ist Katharina Corleis, die ermutigt, sich bei solchen Problemen an das Sozialreferat zu wenden.

„Auch im Moment bieten wir unser Beratungsangebot an, zwar ein bisschen digitaler als sonst aber trotzdem erreicht ihr uns, wenn ihr Probleme im Studium habt oder wenn ihr ein Darlehensantrag stellen wollt. Wir bearbeiten alles so schnell wie möglich. Ihr könnt uns momentan erreichen mit einer Mail an beratung@asta-oldenburg.de“

Der Wegfall von persönlichen Terminen ist durch Telefonate oder Chats natürlich nicht eins zu eins zu ersetzen. Vieles lässt sich in einer Begegnung ganz anders klären. Das betrifft nicht zuletzt die Beratung von internationalen Studierenden, wie Woyzeck Stasiak vom Sozialreferat betont.

„Beschränkte Beratungsmöglichkeiten in der Coronakrise sind für Nicht-muttersprachler besonders schwierig. Das, was ein direkter Kontakt und ein persönliches Gespräch anbietet, verschwindet in einem telefonischen Gespräch. Ohne ein Gesicht zu sehen, ohne Gestik und Mimik, fällt es noch schwerer, miteinander zu kommunizieren.



Auch ein Verfassen einer E-Mail kann Probleme bereiten. Daher bieten wir je nach unseren eigenen Möglichkeiten auch eine Beratung auf Englisch. Und hoffentlich werden wir bald zum konventionellen Face to Face Modus zurückkehren.“

Der solidarische Einsatz für Benachteiligte und von Diskriminierung Betroffene ist eine weitere Säule der AStA-Arbeit. Das ist der Fall in den autonomen Referaten, also im feministischen Referat, im Brief und im Schwurf, aber auch im Referat gegen Antisemitismus und im Antirassismus Referat. Die Arbeit hört natürlich auch hier nicht auf, vielmehr verstärken sich bereits bestehende Probleme. Dazu Marie Wilke

„Rassistische Diskriminierung und Gewalt auf individueller oder institutioneller Ebene, im Unikontext und darüber hinaus, enden nicht nur weil dem noch weniger öffentliche Aufmerksamkeit geschenkt wird als eh schon. Die Coronakrise trifft vor allem auch diejenigen hart, die schon strukturell benachteiligt oder ausgegrenzt werden, die in Niedriglohnsektoren wie der Gastronomie arbeiten, die keinen Zugang zu Gesundheitsversorgung, die in menschenfeindlichen Zuständen in Massenunterkünften in Deutschland wie der Lindenstraße in Bremen, oder weltweit wie im Camp Moria oder in den libyschen Camps leben müssen

und einen sehr hohen Infektionsrisiko ausgesetzt werden. Wenn euch etwas auffällt oder ihr selbst Diskriminierung erlebt, meldet euch bei uns. Wir können gemeinsam mit den Beratungsangeboten im AStA und darüber hinaus über Wege nachdenken, damit umzugehen.“

Zusätzlich zu den sowieso im AStA organisierten Projekten tauchen auch neue Aufgabenfelder auf. Der AStA versuchte, soziale Initiativen zu unterstützen und rief auch neue ins Leben. Das reichte vom Nähen von Masken bis zur Einkaufshilfe, die in ganz Oldenburg angeboten wurde und wird. AStA-Sprecher Max Wevelsiep:

„Wir haben die Solidaritätsaktion ins Leben gerufen, um Personen, die besonders zu den gefährdeten Personen an Corona zählen, das kann Studierende mit Vorerkrankungen betreffen, aber das betrifft auch ältere Menschen, in dieser Zeit zu unterstützen. Es haben sich ganz viele Freiwillige gemeldet, über 300 Personen wollten bei uns mithelfen und etwa Einkaufshilfe erledigen. Wir haben auch schon viele Personen erreicht aus den Risikogruppen, die sich bei uns gemeldet haben. Das hat gut geklappt und wir sind gut vernetzt mit verschiedenen Vereinen, Gemeinde und Initiativen in Oldenburg und haben so viele Leute erreichen können.“

Wer bei dieser Aktion noch unterstützend dabei sein möchte, der kann sich

damit übrigens gerne an den AStA wenden. Das gilt auch für die anderen Fälle, etwa wenn es Probleme bei den Lehrveranstaltungen gibt. Klar ist, dass in der kommenden Zeit eine starke Vertretung der Studierenden noch einmal wichtiger ist, als sonst sowieso schon.

Dieser Beitrag ist für die erste Ausgabe des AStA-Podcast entstanden und beschreibt eine nicht mehr ganz aktuelle Situation. Die neusten Entwicklungen stellen wir immer auf unserer Website asta-oldenburg.de dar.

SCOOTER





Digitalisierung & Didaktik

– Interview mit Carola Schirmer

Das Sommersemester findet aufgrund der Covid19-Krise in digitaler Form statt. Die digitale Lehre zu begleiten und voranzutreiben ist - auch unabhängig von der Krise - das Aufgabengebiet von Carola Schirmer, die im Referat für Studium und Lehre gemeinsam mit weiteren Kolleg_innen für die E-Didaktik zuständig ist. Die kleine Weltbühne sprach mit ihr über die aktuellen Entwicklungen in der digitalen Lehre.

Vor einigen Monaten noch war die digitale Lehre eher ein Randthema an der Uni Oldenburg, jetzt ist es zu einem der zentralen Punkte überhaupt geworden. Wie erleben Sie die Entwicklung in den letzten Monaten?

Ich arbeite einerseits in der E-Didaktik, das heißt in der Beratung und Unterstützung von Lehrenden bei der Nutzung von digitalen Medien in der Lehre. Andererseits arbeite ich mit Kolleginnen zusammen in einer Arbeitsgruppe, mit der wir eine Digitalisierungsstrategie für die Lehre der Uni entwickeln. Für beide Ebenen haben sich große Veränderungen ergeben.

In der E-Didaktik ist es so, dass wir bisher daran gearbeitet haben, die Präsenzlehre durch digitale Medien zu unterstützen, so dass Lehrende digitale Medien ergänzend einsetzen können. Jetzt plötzlich, durch die Entwicklung im März und April, ist etwas ganz anderes entstanden: die digitalen Medien müssen eingesetzt werden, um eine komplette Onlinelehre zu realisieren. Das ist genau das, was die Uni auch strategisch nie beabsichtigt hat, also reine Online Lehre anzubieten.

Wie nehmen Sie die Einstellung unter Lehrenden wahr, ist es eher eine Ablehnung oder eine Offenheit?

Wir hatten viel mehr Kontakt mit Lehrenden. Wir hatten über 200 Lehrende in direktem Kontakt, die wir über E-Mail, über Stud.IP-Foren, in Videokonferenzen oder in Videosprechstunden beraten haben. Zusätzlich haben wir von Seiten der E-Didaktik viele Anleitungen erstellt.

Ich glaube aber auch, dass sehr viele positive Veränderungen und Entwicklungen passiert sind. Wir haben auf einmal ganz viele Lehrende und Studierende, die viel Expertise aufgebaut haben und das in unglaublich kurzer Zeit - die jetzt plötzlich Erfahrungen haben: mit der digitalen Lehre, mit den Tools, die sich aber auch Gedanken machen, welche Konzepte geeignet sind. Und Studierende, die mit dem digitalen Lernen Erfahrungen gesammelt haben. Diese ganzen rasanten Entwicklungen, sowohl in der Kompetenzentwicklung als auch beim Ausbau von Technologie, sind natürlich ein wahnsinniger Kraftakt, und für viele auch sehr anstrengend gewesen. Es werden durch die Expertise auch Verwerfungen offenkundiger, wie man aus einzelnen Rückmeldungen auch hören kann.

Was für Verwerfungen meinen Sie?

Ich habe diese Information aus dem Forum für Informationen für Studierende. Es wurde dazu aufgefordert, das Lehrende ihre üblichen Veranstaltungszeiten einhalten. Wenn eine Vorlesung von 10 bis 12 Uhr angesetzt war sollte also auch das Onlinetreffen und die Meetings zur gleichen Zeit stattfinden, und nicht nach Belieben andere Termine zum Treffen verabredet werden. Jetzt hat aber offensichtlich ein Dozent gesagt, dass die Lehre nur zur Veranstaltungszeit stattfinden soll, was dazu führt, dass er seine PDFs nur für diesen Zeitraum zu Verfügung stellt. Das ist absurd.

Verallgemeinert kann man sagen: es zeigt sich, dass sehr wenig Erfahrung mit Onlinelehre da ist und dass deswegen viele Fragen auftauchen. Es war

natürlich auch so, dass durch die kurze Vorbereitungszeit die meisten versucht haben, sich technisch kompetent zu machen und dann ihre Inhalte und den Stoff irgendwie gegebenenfalls in anderer Weise zu vermitteln, dass aber die didaktischen Konzepte für die Online-Lehre zu kurz gekommen sind. Das ist auch ein Punkt, wo ich denke, da muss es jetzt auch weitergehen, im Verlauf des Sommersemesters und auch anschließend zum Wintersemester hin. Also die Frage, wie sollte gute Onlinelehre gestaltet sein, jenseits der technischen Dimension.

Der Eindruck, den man ohne großen Einblick haben musste, war der, dass in sehr kurzer Zeit ganz neue Tools und Programme aus dem Boden gestampft wurden. Eigentlich gab es diese aber schon länger, und sie wurden nur flächendeckend eingeführt, richtig?

Ja, ich glaube das ist gut ausgedrückt. Es gibt schon viele Tools, die auch schon an der Uni verfügbar waren. Zum einen sind das viele Plugins innerhalb von Stud.IP, zum Beispiel Courseware oder Clocked. Auch die Wordpress Blogs werden schon länger benutzt. Dann gibt es Vips, ein Plugin, mit dem man Quizze, Selbsttests, aber auch Klausuren gestalten kann. Ich glaube, dass 90% der Studierenden und Lehrenden diese Tools und Anwendungen gar nicht kannten und diese jetzt erst entdeckt haben.

Maßgeblich für viele ist das Programm für Videokonferenzen, BigBlueButton geworden. Wie war es bei diesem? Hatte man eh vorgehabt, es größer einzuführen?

Es gab den Bereich „Meetings“ bei Stud.IP den jetzt alle kennen, schon lange. Es war nur bisher so, dass dort Adobe Connect über das Deutsche Forschungsnetz genutzt werden konnte. Im März wurde dann schnell deutlich, dass deren Systeme komplett überlastet sein würden. Auch das Deutsche Forschungsnetz hat die Kapazitäten der Server deutlich ausgebaut. Aber die IT der Uni hat sich dann schnell entschieden, BigBlueButton einzuführen und selber zu hosten.

Wenn bald die Klausurenphase ansteht, wird genau dieses Thema

Aber entsprechend müssen dann auch die Klausuren und die Fragen anders aufgestellt sein. Das heißt, es würden sich Klausuren ergeben, die nicht mehr auf auswendig gelerntes, abfragbares Wissen zielen, sondern eine Transferleistung, eine Übertragung von Wissen, eine Anwendung oder Neukombination von Inhalten verlangen.

Wenn es möglich wäre, würden wir aus didaktischer Sicht empfehlen, weitgehend auf herkömmliche Klausuren zu verzichten und stattdessen alternative Prüfungsformate wie Hausarbeiten, Gruppen- und Projektarbeiten zu

zu kontrollieren. In Vorlesungen mit 300, 400 oder 500 Teilnehmer*innen werden Multiple-Choice-Klausuren gerne gewählt, weil sie schematisch zu korrigieren sind.

Das klingt aufwendig, aber das ‚Bulimie Lernen‘, das kurzfristige Reproduktionswissen, ohne Zusammenhängen zu verstehen, wurde von vielen schon lange kritisiert, insofern könnte man es auch als einen ungewollten, positiven Nebeneffekt ansehen.

Das sehe ich auch so. Die Auseinandersetzung mit den Klausuren kann dazu führen, dass die Lernkultur, die oft im auswendig lernen besteht, noch einmal hinterfragt wird.

Gibt es aktuelle Formate in der digitalen Lehre, die Sie für besonders gelungen halten?

Wir haben das bei den Beratungsseiten der E-Didaktik so beschrieben, dass erstens Inhalte und Materialien bereit gestellt werden müssen, zweitens muss Austausch und Kommunikation stattfinden, wofür es unterschiedliche Weg gibt, und dann müssen drittens Arbeiten für Studierende bereit gestellt werden und Tests, und dafür gibt es dann weitere Tools. Darüber hinaus braucht jede Veranstaltung auch eine Form von Organisation, also sich einfach Nachrichten schicken, über Termine zu informieren, Gruppen zu bilden, zusammenzufinden, und auch dafür haben wir dann Tools aufgelistet und beschrieben, die sinnvoll sind. Ich denke, dass jede Lehrveranstaltung eine Kombination dieser verschiedenen Funktionalitäten braucht, also Inhalte, Kommunikation, Organisation und Beiträge von Studierenden oder auch deren gemeinsames Arbeiten.

Natürlich lassen sich nicht alle Aspekte gleichermaßen digitalisieren. Die sozialen Kontakte auf dem Campus lassen sich nicht ganz abbilden, und diese haben nicht zuletzt auch etwas mit Lernprozessen zu tun, insofern man im Austausch in den Seminarräumen, vor und nach dem Seminar, auf dem Flur oder in der Mensa, wichtige Inhalte nachbesprechen kann, andere Erklärungen hört und Lerntipps austauscht, sich für Lerngruppen verabredet. Gibt es Versuche das zumindest zu ermöglichen?



dringlich werden. Was ist da der neueste Stand?

Klausuren, bei denen Studierende zu Hause schreiben und dabei beaufsichtigt werden, wie man das aus dem Hörsaal kennt, sind nicht gut möglich. Es gibt zwar solche Prüfungssettings, aber das wird die Uni vermutlich nicht versuchen umsetzen.

Eine andere Möglichkeit sind Open Book Exams. Das sind Klausuren, bei denen Material benutzt werden darf.

nutzen. Die klassische Multiple Choice Klausur hat ja auch den Sinn, dass sehr große Vorlesungen einigermaßen zügig abprüfbar sind. Da wird der Aufwand für Lehre vermutlich deutlich erhöht werden.

Es deutet alles darauf hin, dass Klausuren geschrieben werden müssen, die von den Lehrenden bei der Erstellung und der Korrektur mehr Aufwand erfordern. Erstmal wird es schwerer, Fragen und Klausuren zu konstruieren, die ein höheres Kompetenzniveau abprüfen. Und es wird aufwendiger, die Klausuren

Ich kann das aus der Erfahrung in der Arbeit im Referat für Studium und Lehre berichten, wo wir mit Videokonferenzen kommunizieren. Wir haben hier sehr schnell zwei Mal am Tag einen Pausenraum eingerichtet und genutzt, mit festen Zeiten, wo sich diejenigen, die zusammen einen Kaffee trinken wollen in einer speziellen Videokonferenz treffen können. Ich denke, dass das soziale Miteinander und auch die zum Teil zufälligen Begegnungen, wo es auch zu einem Austausch von Inhalten kommt, sich nur teilweise abbilden lassen. Ich kann mir vorstellen, dass diejenigen, die gut vernetzt sind, sich dafür auch die Tools der Uni oder externe Tools zu Nutze machen.

Das berührt einen Punkt, den man beobachten kann: diejenigen, die auch sonst schon keine großen Probleme haben mit einem Thema oder einem Bereich, die wissen auch jetzt, wie man digitale Möglichkeiten für sich nutzt. Ich denke man kann sich aber schon Sorgen machen um andere Fälle, die eine sowieso schon vorliegende Vereinzelung und Vereinsamung noch verstärkt.

Da sprichst du etwas Wichtiges an. Das gilt für die Studierenden an der Uni als auch für ganz viele Schülerinnen und Schüler. Diejenigen, die von sich aus in der Lage sind, sich zu organisieren, Kontakte haben und kommunizieren, sind diejenigen, die das auch jetzt neu organisieren. Für manche aber, die sowieso schon in der Gefahr sind, zu vereinsamen, ist es eine sehr schwierige Situation. Was wegfällt, ist die Struktur, durch den Ort der Universität, durch die Stundenpläne, durch den Gang in die Mensa, wo man sich immer auch einmal anderen anschließen kann, und so Kontakt findet. Da wäre es schön, wenn die Lehrenden das auch als einen kleinen Teil ihrer Veranstaltungskonzepte integrieren. Zu einem Onlineseminar gehört, dass die Teilnehmenden sich vorstellen. Das kann man im Forum machen, das man aber als Lehrende_r auch anbieten sollte als Kommunikationsort. Das kann man mit kleinen Videos machen. Auch darüber hinausgehend können es die Lehrenden anregen, dass in Arbeitsgruppen gearbeitet wird. Für diese Arbeitsgruppen können auch digitale Umgebungen geschaffen werden.

Was sind aktuell weitere problematische Baustellen beim aktuellen Stand der digitalen Lehre?

Bei der Umsetzung der digitalen Lehre ist mir aufgefallen, dass Barrierefreiheit, wie so oft, wieder zu kurz kommt. Also wenn man daran denkt, dass es Studierende gibt, die nicht sehen oder hören können, dann ist es mit Videos sehr schwierig. Die meisten Videos sind ohne Untertitel erstellt worden. Wer gehörlos ist, kann den Inhalt also nicht mitnehmen. Da ist sehr viel nachzubessern.

Wenn man Websites nutzt, sollte man darauf achten, dass die Inhalte klar strukturiert sind und vielleicht auch nicht immer jede schicke Funktion nutzen, vielleicht auch keine Bilder. Es gibt Screenreader, die das, was man auf dem Bildschirm steht, für Blinde etwa, vorlesen und in Audio übersetzen. Bilder und Grafiken können da nicht vorgelesen werden. Es wäre also wichtig, diese auch noch textlich darzustellen.

Sprechen wir abschließend einmal über die irgendwann erfolgende Rückkehr zur Präsenzlehre. Viele haben jetzt notgedrungen einen Crashkurs in der digitalen Lehre mitgemacht. Wie wird das auch die Präsenzlehre verändern? Wie kann man die Rückkehr dahin gehend gut gestalten, dass die gemachte Lehrerfahrung nicht einfach wieder vergessen wird?

Von Seiten der E-Didaktik können wir weiterhin Angebote machen, die wir auch in der Vergangenheit schon gemacht haben: Workshops anbieten, in denen Lehrende ihre eigenen Veranstaltungskonzepte überarbeiten und mit der Unterstützung digitaler Medien gestalten können, mit dem wichtigen Aspekt, wie das Ganze auch didaktisch gut gestaltet ist. Hier gibt es z.B. das Konzept des „flipped classroom“ oder „inverted classroom“, das schon seit einiger Zeit ein vieldiskutiertes Thema der Hochschuldidaktik ist: Inhalte, wie zum Beispiel Vorträge in Vorlesungen, werden hier vorab aufgezeichnet, so dass die Studierenden es sich ansehen können, um dann, wenn der Veranstal-

tungstermin ist, mit den Lehrenden zusammenzukommen und sich direkt über Fragen austauschen zu können. Ich denke aber, dass ganz viele Lehrende und Studierende für sich Vorteile bemerken, bei einzelnen Tools und in bestimmten Lernsettings und Lernszenarien. Ich hoffe, dass sie das dann in Zukunft auch weiter nutzen.

Dieser Prozess wurde paradoxerweise dadurch enorm gefördert, dass nur wenig Zeit zur Verfügung steht, um Neues zu lernen und umzusetzen. Die Folge ist der Verzicht auf Perfektionismus und - notgedrungen - die Bereitschaft zu experimentieren.

Das gegenseitige Verständnis und die Nachsicht, gleich ob von Lehrenden, Studierenden oder anderen Mitarbeiter*innen, wenn etwas beim ersten Versuch nicht gleich klappt, war in den vergangenen Wochen immer wieder zu spüren. Um es zu illustrieren: viele sind sich in Videokonferenzen mit all ihren Aussetzern und Mängeln oder den eigenen fehlenden Erfahrungen in einer neuen Weise nähergekommen. Und dies liegt nicht nur an den Einblicken in Küchen, Wohn- oder Arbeitszimmer durch die auch schon mal die Kinder oder die Katzen spazieren.

Interview von **Ulrich Mathias Gerr**

Das ungekürzte Interview findet ihr online:



Was ist eigentlich die Nightline?

In immer mehr Unistädten in Deutschland gibt es mittlerweile eine ‚Nightline‘, eine Art Nummer gegen Kummer für Studierende.

Über die Nightline, Inhalte und Herausforderungen sprach ‚Die kleine Weltbühne‘ mit dem Team der Nightline.

Wie würdet ihr die Nightline jemandem beschreiben, der sie noch nicht kennt?

Die Nightline Oldenburg ist ein anonymes Zuhörtelefon von Studierenden für Studierende. Wir sehen uns als erste Anlaufstelle für alle, die etwas auf dem Herzen haben und gern mal vertraulich mit einer anderen Person darüber sprechen wollen: Ob Studienstress, Liebeskummer, Streit in der WG, Depressionen, Finanzierungsängste – wir hören zu.

Seit wann gibt es die Nightline in Oldenburg?

Die ersten Vorbereitungen für die Nightline in Oldenburg starteten im Sommer 2018. Am Telefon erreichbar sind wir nun seit Sommer 2019.

Was sind typische Fälle, mit denen sich Studierende an euch wenden?

Ganz unterschiedliche: Oft geht es um Probleme in Studium, Familie oder Partnerschaft, manchmal auch um größere Lebenskrisen und Depressionen. Manchmal wissen die Anrufenden zu Anfang des Gesprächs selbst noch nicht so genau, was ihr Anliegen ist. Denn in einer schweren Phase hat man ja oft das Gefühl, von allen Seiten von Problemen umgeben zu sein und weiß dann gar nicht mehr, wo man anfangen soll. Wir versuchen dann ein bisschen Ordnung hineinzubringen und eine neue Perspektive von außen aufzuzeigen.

Habt ihr in der Corona-Zeit andere Anfragen bekommen als sonst?

In der Telefonseelsorge geht es aktuell natürlich oft auch um Corona, vor allem um Krankheitsfälle, Isolation und Einschränkungen. Wir haben dennoch das Gefühl, dass die grundlegenden Themen, Probleme und Fragen sich darüber hinaus nicht grundlegend geändert haben.

Die Nightline gibt es auch in anderen Städten. Tauscht ihr euch untereinander auch aus?

Ja, auf jeden Fall. Gerade in der Anfangszeit haben uns andere Nightlines mit Info-Material und Erfahrungsberichten sehr weitergeholfen. Es gibt auch eine Stiftung, die die Gründung neuer Telefondienste unterstützt und diese in- und außerhalb Deutschlands koordiniert. Dadurch soll auch gewährleistet werden, dass über Städtegrenzen hinaus stets eine Nightline erreichbar ist.

Haben die Beratenden eine Qualifizierung für die Telefongespräche?

Ja, alle Beratenden erhalten vor Dienstbeginn eine mehrtätige Schulung. Darüber hinaus ist uns

wichtig, in fortlaufenden Teamsitzungen, gemeinsamen Übungen und Supervisionen unsere Beratungskompetenz weiter auszubauen. Wir sind allerdings keine ausgebildeten psychologischen Berater_innen: Bei ernststen seelischen Problemen verweisen wir daher auch mal an andere Adressen weiter, z.B. an den Psychologischen Beratungsdienst der Uni Oldenburg oder die Telefonseelsorge der Kirchen.

Wie geht ihr vor, wenn ihr nicht helfen könnt?

Wir versuchen, zunächst zu erklären, warum wir nicht helfen können – z.B., weil es unsere anonyme Neutralität verletzen würde oder wir uns nicht hinreichend qualifiziert fühlen. In solchen Fällen versuchen wir trotzdem, mögliche nächste Anlaufstellen aufzuzeigen und empfehlen z.B. weiterführende Beratungsangebote.

Was würdest du jemandem sagen, der sich scheut bei Problemen anzurufen?

Versuch es doch ruhig!
Wir sind hier, weil wir dir zuhören möchten.
Alle Gespräche sind anonym und werden absolut vertraulich behandelt – du gehst also kein Risiko ein. Wir sind für dich da!

Die Nightline ist jeden Donnerstag und Sonntag von 21:00 bis 23:00 Uhr erreichbar.

Ihr könnt sie erreichen unter:

0178/6825010

Es werden auch immer freiwillige Studierende gesucht, die gerne im Nightline Team mitarbeiten wollen. Kontakt dafür ist die Adresse

nightline@asta-oldenburg.de



Was ist ein Hackathon und was hat das mit der Unilehre zu tun?

Bei der Suche nach Konzepten, die man im digitalen Hochschulsesemester organisieren kann, rief das ‚Hochschulforum für Digitalisierung‘ im Mai einen ‚Hackathon‘ ins Leben. Dieser war dafür gedacht, sich kollaborativ mit Formen der digitalen Lehre zu beschäftigen und Probleme, die dabei auftauchen, anzugehen. Ursprünglich sollte er hauptsächlich vor Ort an einer Uni stattfinden, wie das beim Format des Hackathon eigentlich üblich ist. Er wurde zu einer reinen Onlineveranstaltung und damit selbst zum Prüfstein dessen, was er inhaltlich erreichen wollte: die Frage zu beantworten, wie man gewohnte Lehrformate ins Digitale übersetzen kann.

Der Hackathon wurde damit en passant selbst als Veranstaltungserfahrung für die Teilnehmenden zu einer Form für eine Möglichkeit der digitalen, kollaborativen Zusammenarbeit.

Aber noch einmal einen Schritt zurück: was genau ist ein Hackathon - und wie kann er womöglich als Lehrformat genutzt werden?

Darüber sprachen wir mit Antonia Ley vom Referat für Studium und Lehre, die mit einem gemischten Team der Uni Oldenburg, bestehend aus Lehrenden, Studierenden und Mitarbeiterinnen des Referats, an dem Hackathon des Hochschulforums teilnahm.

„Der Hackathon ist vom Wort eine Mischung aus ‚hacken‘ und ‚Marathon‘, das heißt es ist ein längerer Zeitraum, in dem an gewissen Problemen gearbeitet wird. Intensiv, aber auf diesen kürzeren Zeitraum beschränkt.“

Das Format des Hackathons gibt es schon seit 20 Jahren, allerdings waren sie lange vornehmlich in Informatikkreisen bekannt, wo Programmierer_innen sie zum intensiven Programmieren, Coden und kreativen Weiterentwickeln von Lösungen für bestimmte Probleme nutzten. Seit einiger Zeit wurde das Prinzip, im letzteren Sinne, und damit auch weg vom engen informatorischen Sinne, ausgeweitet.

„Ein Hackathon hat mit dem alten Sinn von „Hacken“ erstmal in der heutigen Form nicht mehr zwingend etwas zu tun. Man kennt ja aber auch den „Lifehack“, wo man kleine Probleme des Alltags „hackt“ mit irgendwelchen kreativen Lösungen - und

so ähnlich würde ich ganz allgemein auch den Hackathon beschreiben. Das heißt in dem Fall des Hackathons, an dem wir teilgenommen haben, dass man sich nicht notwendigerweise mit Programmiersprachen oder Codes auskennen musste, und es auf einer solchen Informatikebene löst, sondern Probleme des Unialltags kreativ löst, also quasi „Unihacks“ zu finden.“

Das Format ist in Deutschland außerhalb der genannten Kreise noch nicht lange im Einsatz, gewinnt aber zunehmend an Beliebtheit und Bedeutung. So fand im März ein Hackathon statt, der von der Bundesregierung ausgerufen wurde und sich unter dem Namen #WirVsVirus mit ganz praktischen Problemen durch Covid19 beschäftigte. Es war mit über 40.000 Teilnehmenden der bis zu diesem Zeitpunkt weltweit größte Hackathon. Die Form des Hackathon lässt sich also auf recht vielfältige Weise nutzen und auf sehr unterschiedliche inhaltliche Felder anwenden. Entscheidend ist dabei aber, so Ley, ein gewisser ‚Open Space‘-Charakter.

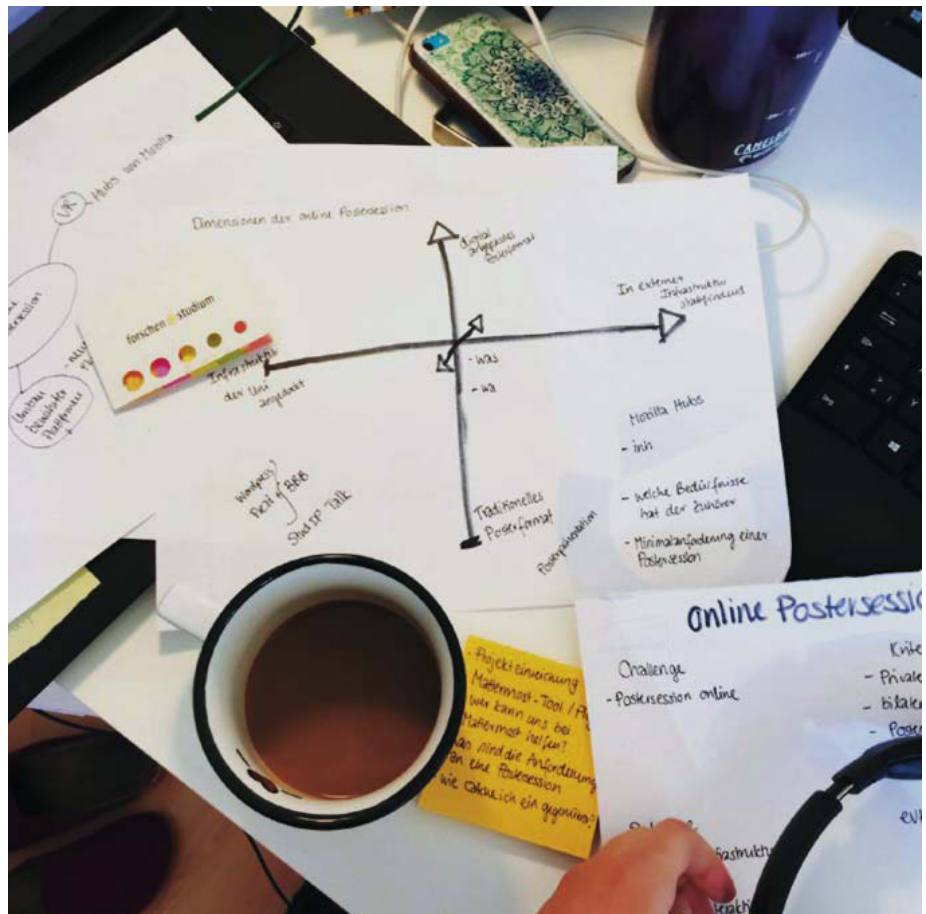
„Das Ganze ist relativ ergebnisoffen. Also man guckt einfach, was passiert. Unser Anspruch war es nicht, am Ende etwas Perfektes zu haben, sondern wir wollten einfach schauen: was gäbe es alles für Lösungen? In diesem Fall war der Hackathon eine sehr interessante Sache für unser Team, auch weil es die normalen Strukturen rausnimmt, die man so hat, und deswegen viel mehr brainstormt und dann wieder Input von außen bekommt - von Menschen, mit denen man sonst vielleicht überhaupt nichts zu tun hätte.“

Auch wenn es nach der Seite des Ergebnisses und der inhaltlichen Arbeit sehr offen ist, gibt es aber bei einem Hackathon trotzdem nicht selten einen überaus klaren Ablauf, was angesichts der sehr begrenzten Zeit auch notwendig ist, weil der Hackathon am Ende des Tages output-orientiert ist – das heißt, am Ende soll es ein Ergebnis geben, so vorläufig dieses auch noch sein mag. Wie war, als Beispiel, der genaue Ablauf des Hackathons des Hochschulforums? Alles beginnt mit einem konkreten Problem, das man häufig zu etwas Positivem umdreht und „Challenge“ nennt:

„Wir hatten bei uns, im Projekt forschen@studium, dass sich um studentische Forschung und forschungsorientiertes Lernen und Lehren kümmert, einen ‚Posterschnack‘ geplant, bei denen Studierende ihre Forschung, die von uns gefördert wurde, mit Postern vorstellen sollten. Den mussten wir leider wegen Corona absagen und da sind wir auf die Idee gekommen bei diesem Hackathon teilzunehmen mit dieser Challenge: eine digitale Postersession zu organisieren.“

Ausgehend von der Challenge geht es dann in eine intensive Gruppenarbeit, in der man sich bei Hürden Hilfe sucht.

„Die Challenge wurde einem Themenbereich zugeordnet. Am ersten Tag des Hackathons haben wir uns zuerst einen Livestream angeschaut, wo der Ablauf erklärt wurde. Dann nutzten wir die Plattform ‚Mattermost‘ – das ist eine Chatplattform die lokal gehostet werden kann. Anschließend musste man erstmal versuchen, Leute



mit Fachwissen oder Ideen an Bord zu bekommen, die einem helfen könnten, diese Challenge zu bearbeiten. Es gab immer wieder Zwischenergebnisse und Videokonferenzen. Am zweiten Tag gab es schließlich eine Deadline für die Abgabe der Ergebnisse.“

Die Frage, die man sich momentan im Referat für Studium stellt, ist, inwiefern sich das Format des Hackathon nun konkret auch an der Uni Oldenburg nutzen oder sogar etablieren ließe-

„Es ist auch im Kleineren für eine Uni ein sehr spannendes Format. Das schöne ist, dass dadurch, dass man mit einem eigenen Problem da rein geht, dass sich dadurch organisch herauskristallisiert, was die Leute bewegt und auch die Motivation höher ist, wirklich daran zu arbeiten, weil gesagt wird, ich kann die Probleme selber einbringen, das finde ich sehr spannend.“

Bei der Frage, wie man den Hackathon konkret in der Lehre der Uni umsetzen könnte, gibt es zwei Möglichkeiten, die derzeit diskutiert werden. Die eine ist, ein reguläres Seminar als Hackathon zu gestalten, wobei man sich hier der

Möglichkeiten und Grenzen des Formats bewusst sein muss, wie Antonia Ley betont.

„Ich denke man kann es sehr gut als Seminar nutzen, ich glaube man muss aber wissen, dass man nur eine Phase von einem Projekt bearbeiten kann bei einem Hackathon. Weil dieser Zeitdruck da ist, hat man nicht die Möglichkeit, etwas zu machen was länger dauert. Man könnte es gut nutzen, um Sachen zum Abschluss zu bringen und zu sagen: ok, wir erstellen jetzt eine Präsentation. Oder man kann es gut nutzen, um eine Forschungsfrage zu generieren oder einen Überblick über bestimmte Themen zu verschaffen, aber nicht um eine gut durchdachte, komplette Arbeit zu schreiben, weil dafür der Zeitdruck zu groß ist. Dieser Zeitdruck ist aber für die Arbeit sehr förderlich, weil man nicht in die Versuchung gerät zu sagen „ja gut, es ist eine spannende Sache, aber wir haben jetzt keine Zeit dafür und wir können es wann anders machen“, sondern man hat diese intensive Zeit. Dann ist auch klar, ok, es muss nicht fertig werden am Ende, aber so viel wie möglich kann man ja machen. Ich glaube der Zeitdruck, der entsteht, ist

da gut - eben mal Sachen nicht auf die lange Bank zu schieben Am Ende kommen dann für die Kürze der Zeit auch erstaunlich gute Sachen heraus.“

Die zweite Möglichkeit des Hackathon besteht darin, dass andere Veranstaltungen, wie etwa eine Tagung oder spezielle Unievents, als Hackathon ausgelegt werden können. Dazu gibt es auch schon Gedanken auf dem Tisch, wie Antonia Ley verrät:

„Wir überlegen momentan, solch einen Hackathon auch als eine Veranstaltung an der Uni zu implementieren, bei der wir dann gemeinsam mit Lehrenden und Studierenden gucken wollen, was es für Herausforderungen in der Lehre gibt, und wie wir diese lösen könnten. So könnten wir eine Möglichkeit bieten, dass Menschen wieder intensiver zusammenarbeiten können, was im Moment ja nicht so einfach ist.“

Man wird dem Format des Hackathon also früher oder später vermutlich auch an der Uni Oldenburg begegnen - ob in den physischen oder digitalen Räumen der Uni.

von Ulrich Mathias Gerr



OUT of Order: die aktuelle Situation der Unibühnen

Wie die meisten Einrichtungen der Uni, so ist auch das Unikum durch Covid19 seit März geschlossen. Wie sich die aktuelle Situation darstellt und was mit den geplanten Veranstaltungen passiert besprechen wir in einem Gespräch mit **Jürgen Boese**, dem Kulturreferenten des Studentenwerks, und **Kai Janssen**, dem künstlerischen Leiter des Oldenburger Uni Theater OUT.

Herr Boese, wie ist die Lage im Unitheater?

Boese: Wir haben den Komplettbetrieb eingestellt. Es findet kein regulärer Betrieb statt und auch keine Proben.

Wer entscheidet wann was gemacht werden darf?

Boese: Die Uni befindet sich aktuell noch im Notbetrieb, das heißt, alle Leute, die nicht wirklich vor Ort sein müssen, sind im Homeoffice. Mein Arbeitgeber ist das Studentenwerk, wir haben die Räumlichkeiten angemietet und auch da sind die meisten Leute in Kurzarbeit gegangen. Der Austausch, wie es weitergeht, findet jedoch sehr intensiv statt. Der Geschäftsführer des Studentenwerks, Herr Thurner, tauscht sich mit dem Präsidenten der Uni, Herr Pieper, dazu aus. Sie werden gemeinsam entscheiden wie es weitergeht.

Was passiert mit abgesagten Veranstaltungen? Entfallen sie komplett oder gibt es eine Verlegung auf das Wintersemester?

Boese: Kurz bevor das Improtheater SpontanOL stattfinden sollte, genau eine Woche vorher, ist es zum Lockdown gekommen. Das heißt, ich musste 6 Wochen Vorbereitungszeit innerhalb von einer Woche komplett absagen. Was dort stattfinden sollte komplett nachzuholen ist sehr schwierig. Für das SpontanOL wird es eine Miniausgabe im November geben. Zwei Shows und zwei Tagesworkshops. Damit das Ganze nicht komplett ausfällt und einige finanzielle Sachen aufgefangen werden können. Weitere Gastspiele im Unikum wurden ebenfalls verschoben. Andere studentische Projekte sind ausgefallen – ob die im Wintersemester stattfinden

können ist immer so eine Sache, weil man gar nicht weiß: sind die Studierenden dann überhaupt noch vor Ort? Gehen sie in Praktika? Auch da sind viele Unsicherheiten zu spüren. Das Kinoprogramm wird komplett ins nächste oder übernächste Semester übertragen.

Herr Janssen, wie stellt sich die Lage für das OUT dar?

Janssen: Durch die gegebenen Vorschriften ist es momentan nicht gestattet, dass man probt. Das Studentenwerk hat sicherheitshalber gesagt, solange die Bestimmungen verlängert werden gibt es auch keinen Probebetrieb. Das heißt, dass man schwerlich Sachen vorbereiten kann, die ja eigentlich geplant sind fürs Sommersemester. Zum Glück gibt es viele Einzelbeiträge von Individualkünstlern, also zum Beispiel eine Lesung oder ein Konzert von einer Einzelperson, die können auch zu Hause und ohne Proberäume proben und können dann, wenn es gestattet werden sollte, im Juni auftreten.

Wie planen sie beim OUT für die nähere Zukunft?

Janssen: Wir legen den Fokus auf die Einzelveranstaltungen, damit man da auf der sicheren Seite ist. Wir haben derzeit noch einen Plan A, der besagt, dass es im Mai mit einem bunten Abend losgeht, einer eher größeren Veranstaltung. Allerdings werden wir da Hygienebestimmungen einhalten: wir versuchen die Stühle weiter auseinander zu stellen, sowohl das Personal wie die Gäste werden wohl Masken tragen. Das wird Neuland für uns alle sein. Danach gehen die Einzelveranstaltungen los. Dann ist tatsächlich noch die Aufführung der Theaterwerkstatt Ende Juni geplant. Wir hoffen, dass es bis dahin alles wieder ein bisschen gelockert ist.

Falls auch dann keine Bühnen genutzt werden können, sind dann digitale Veranstaltungen geplant?

Janssen: Der Gedanke kam auf, aber das ist eine Sache, über die wir uns erst Gedanken machen wollen, wenn wir im Mai wissen, ob der Notbetrieb verlängert wird. Eine Onlineveranstaltung wäre grundsätzlich möglich, weil wir Einzelkünstler haben. Zumindest also für die Einzelveranstaltungen lässt es sich machen. Aber ein ganzes Theaterstück mit mehreren Schauspielern könnte man ja auch noch nicht einmal aufzeichnen, weil man mit mehreren Personen in einem Raum sein muss – also keine Übertragung ohne die Bestimmungen zu verletzen.

Zum aktuellen Stand:

Derzeit können immer noch keine großen Veranstaltungen oder Proben auf den Bühnen des Unikums stattfinden. Stattdessen wird derzeit an einem Konzept für regelmäßige Streams gearbeitet. Die ersten beiden haben bereits stattgefunden: eine Lesung von H.P. Lovecrafts 'Die Farbe aus dem All' vorgetragen von Henning Siedenbiedel sowie 'Great Balls of Fire – Die Jerry Lee Lewis Story' von Justin Hibbeler. Weitere werden in den kommenden Wochen folgen. Des Weiteren wurde bereits mit der Planung für das nächste Semester begonnen. Optimistisch schaut man auf den Monat Oktober. Möglicherweise wird es zu dem Zeitpunkt wieder möglich sein auf den Bühnen zu proben, sodass, gegebenenfalls auch unter strengen Hygieneregeln, im Wintersemester wieder Aufführungen von Stücken möglich sind.

von Maximilian Linschmann

Dieses Interview auch als Podcast (#2)

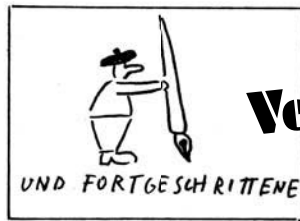
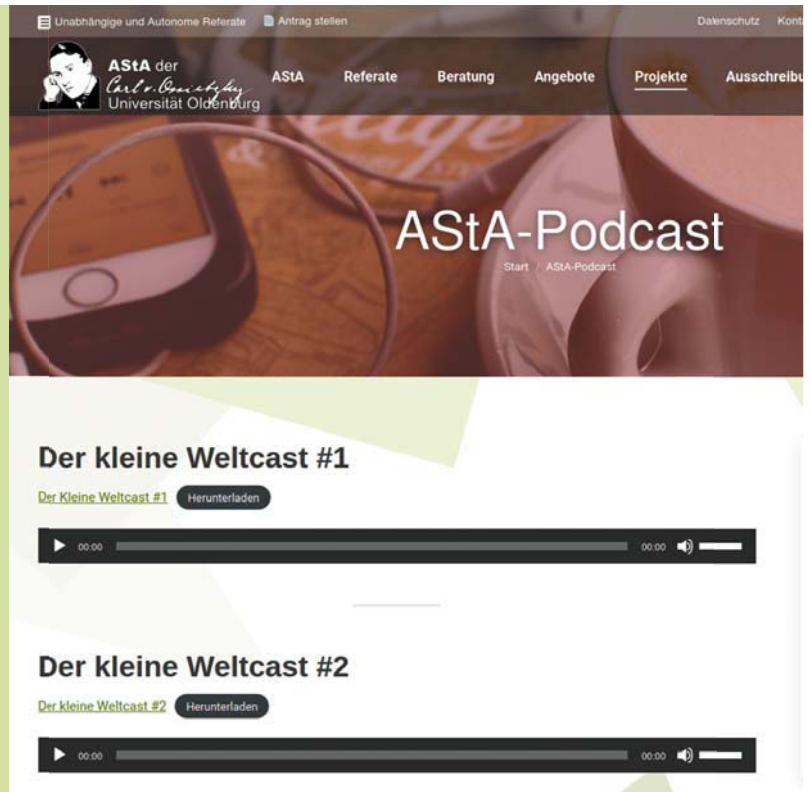
Der kleine Weltcast – der neue Podcast

Seit dem Sommersemester gibt es an der Uni Oldenburg einen neuen Podcast – der kleine Weltcast.

Die Themen des Podcasts reichen vom Campusleben, Neuem aus der Uni und der Hochschulpolitik bis zu allgemeineren politischen und kulturellen Themen – und Musik.

Jetzt anhören und downloaden über die Website des AStA der Carl von Ossietzky Universität:

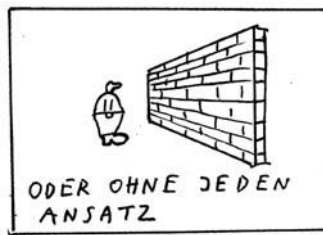
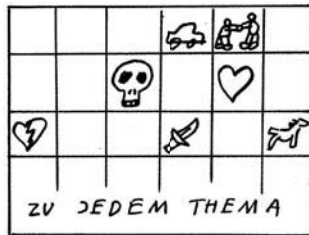
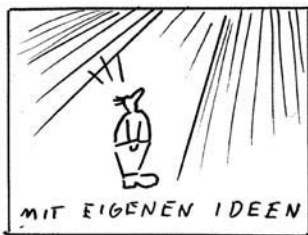
<https://asta-oldenburg.de/podcast/>



Verschieben auf den September!
Teilnahme kostenlos.

COMIC WORKSHOP

Anmeldung an:
kleine.weltbuehne@asta-oldenburg.de



Im Workshop entstandene Comics können später gegebenenfalls in der „kleinen Weltbühne“ veröffentlicht werden.

Von und mit:

Julian Fiebach
(Comicautor, Hamburg)



Ulrich Mathias Gerr
(Redaktion, kleine Weltbühne, Oldenburg)

gefördert durch



Vor 90 Jahren in der ‚großen‘ Weltbühne

Professoren-Aufruhr gegen Klagges

Der jüngste Konflikt an der Braunschweiger Technischen Hochschule hat gegenüber allen bisherigen den besonderen Reiz des Bruderstreites für sich. Grade hatten interfraktionelle Besprechungen die Differenzen zwischen dem deutschnationalen Finanzminister und dem nationalsozialistischen Minister für Alles beigelegt, als der deutschnationale Rektor Gaßner den Zorn von Klagges heraufbeschwor, indem er gegen das Treiben der Nazistudenten Front machte. Selbst in den nationalen Professoren regt sich der Professor. Zweifellos ist dabei die Sorge um den Ruf der Hochschule mehr eine Sorge um den Ruf des Standes.

Anfang des Jahres sollte Adolf Hitler Professor an der Technischen Hochschule in Braunschweig werden und den freien Lehrstuhl für Pädagogik an der Kulturabteilung einnehmen.

Die geheimen Verhandlungen platzten an einer vorzeitigen Pressemeldung und an dem Widerspruch des deutschnationalen Ministers Küchenthal, der - selber Akademiker - die Unmöglichkeit der Situation begriff, die sich durch diese Maßnahme ergeben hätte. Schließlich fand sich für Hitler die freie Stelle eines Regierungsrates für das Kanalisationswesen, die stillschweigend in eine Dienststelle zur „Kanalisation“ der Wirtschaft des Landes Braunschweig verwandelt wurde. Dieser Ausweg hat unter der Professorenschaft die anfängliche Erregung nur noch gesteigert, da ihnen die ganze Angelegenheit nunmehr noch beschämender vorkam.

Die wüste Hetze gegen Paulsen und Jenssen, zwei umstrittene sozialdemokratische Pädagogen an der Kulturabteilung, bekam durch die beabsichtigte Professur Hitlers einen üblen Beigeschmack. Nachdem Klagges diese beiden in den Ruhestand versetzt hatte, wurde Ewald Banse berufen, der bisher nur als bescheidener Schriftsteller gewirkt hatte. Die Professur Banse - „gestaltende Geographie“ - ist rund heraus gesagt eine Ungeheuerlichkeit. (...) Kurz nach seiner Berufung stellte der „Asta“, der gleiche Ausschuß, der vor wenigen Tagen in der Studenten-Vollversammlung eine vernichtende Niederlage hinnehmen mußte, bei Klagges den Antrag, an der Technischen Hochschule einen Lehrstuhl für „Wehrwissenschaft“ zu errichten mit obligatorischen

Vorlesungen für alle Studenten. Als Erläuterung dieser Forderung erschienen in der braunschweigischen Rechtsprelle gleichzeitig einige Artikel von Professor Ewald Banse. Banse sollte also der Professor für „Wehrwissenschaft“ werden, daran bestanden kaum noch Zweifel. (...) Das ist hysterischer Nationalismus, der nach dem Kriege schreit. Von Wissenschaftlichkeit keine Spur. Den reaktionärsten Professor mußte das in den Harnisch bringen. So plump, so ungeschickt, so geistlos zu poltern, das können sich selbst Professoren nicht leisten. (...)

Professor Banse definiert die von ihm „auf den Lehren des Weltkrieges aufgebaute Wehrwissenschaft“ als „die Lehre von den Völkern und Ländern, von ihrer Räumlichkeit und Wirtschaftsleistung, von ihrer Verkehrskraft und ihrer Psychologie zum Zwecke der Erzeugung möglichst günstiger Vorbedingungen zukünftiger, um das Dasein des eignen Volkes zu führender Kriege“. Von eben dieser Lehre fordert er, daß sie „zur obersten Wissenschaft und, Nationalphilosophie“ erhoben werde. Banse betrachtet es als seine Lebensaufgabe, alle mit dem Kriege zusammenhängenden Fragen in ein „lehrbares System“ zu bringen, „damit der nächste Krieg uns besser gerüstet findet als; der letzte.“

Banse will die „Völkerpsychologie als Kriegswaffe“ benutzt wissen, wobei die „angewandte Kenntnis der Völkerseele“ darin besteht, „das Feindvolk seelisch am wunden Punkt zu packen“ seinen inneren Widerstand zu unterhöhlen, zu zermürben, zu brechen, „dagegen das „eigne Volk für die in Frage stehende Kriegsidee mitzureißen; es mit Zorn und Hass auf den Feind zu erfüllen, ihm unzerbrechbaren Kriegswillen einzuflößen, kurz alles zu tun, es mit dem leidenschaftlichen Vorsatz zu erfüllen, den Krieg nur mit der Niederringung des Gegners zu beenden.“ Mit diesem Ziel „ist Wehrwissenschaft Begriffsbildung des heldischen Empfindens, die große militärgeistige Zielsetzung des Seelischen einer Volkheit, die sich nicht unterkriegen lassen will.“ Dieser Unsinn hat Methode, die sich am klarsten in der verheißungsvollen Auslegung der bekannten Worte von Clausewitz zeigt, daß der Krieg die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln sei. Dieser Ausspruch „soll offenbar heißen, daß das Schwert zu vollenden hat, was die Feder vorbereitet“

von Alfred Ander, Die Weltbühne vom 20. Dezember 1932



Student_innefutter

Pimp my Hamsterkauf – Dosenravioli

Normalerweise kennt man die Dosenravioli nur vom jährlichen Festivalbesuch. In der Coronazeit aber, vor allem im März und April, war Dosenravioli eines der meistverkauften Gerichte in Deutschland und in vielen Läden wochenlang ausverkauft.

Ravioli aus der Dose ist bekanntlich sehr einfach zu zubereiten und macht sehr satt, aber das Gourmet-Highlight ist es nicht. Es sollten sich also bei dem ein oder anderen Hamster unter euch, doch noch die eine oder andere Dose Ravioli finden lassen, weil klar wurde, dass die Nahrungslieferungen nicht eingestellt werden und die Supermärkte gar nicht schließen.

Was also mit den überzähligen Dosen machen?

Allgemeiner Tipp: mit frischen Kräutern und frischem Gemüse aufwerten.

Man kann aus den eher langweiligen Ravioli schon einiges rausholen, wenn man einfach frische Lauchzwiebeln, Knoblauch und frische Kräuter wie etwa Thymian dazu gibt. Zusätzlich frische Tomaten und Paprika klein schneiden und in einem Topf mit etwas Emmentaler verrühren und die Ravioli werden schon einmal deutlich schmackhafter!

Ravioli-Zucchini-Auflauf

Zutaten:

- 1 Dose Ravioli
- 1 Zucchini
- 1 Knoblauchzehe
- 1 Zwiebel
- Streukäse
- Oliveöl, Salz & Pfeffer

Zubereitung:

Die Zucchini in Scheiben schneiden und im Olivenöl anbraten. In der Pfanne mit Salz und Pfeffer würzen. Eine Auflaufform mit dem Olivenöl einfetten. Dann die Ravioli und die Zucchini abwechselnd in die Auflaufform stapeln – wie bei einer Lasagne. Mit den Zucchini anfangen. Am Ende frische Gewürze und eine Schicht Streukäse dazu geben. In den Ofen, bei 200 Grad zwanzig Minuten im vorgeheizten Backofen erhitzen.

Serviertvorschlag:

Am besten mit einem trockenen Rotwein genießen – aber, bei aller Liebe zum Dosenfutter, bitte nehmt einen aus der Flasche!



RAVIOLE PIKANTER SAUCE
MAGGI
800g DS

1.99

RAVIOLE D
MAGGI

Termine

- 12.07.20 „Mobilität für alle“ – Fahrraddemo | Pferdemarkt | 14 Uhr
14.07.20 „Der Aufstieg der Rechten und die Krise des Kapitalismus“ | Live-Stream:
<https://uol.de/kooperationsstelle/veranstaltungen> | 18 Uhr
26.08.20 „Rowdytum und Politik. Ostdeutsche Fußballfans zwischen DDR und Wende“
| Vortrag | Jugendwerk der AWO | 18 Uhr
September Comic Workshop | siehe Seite 31
16. – 20.09. Internationales Filmfest Oldenburg
29.10.20 „Braune Musik - was Neonazis hören“ | Workshop
<https://uol.de/kooperationsstelle/> | 11 Uhr
Juli – September: Philosophisches Kino | cine k | Termine:
<https://uol.de/fsphilo>

Soziale Distanz

Soziale Distanz

Impressum

Allgemeiner Studierenden-Ausschuss (AStA)
Carl von Ossietzky Universität Oldenburg
Uhlhornsweg 49-55, 26111 Oldenburg

Sprecher_innen

Max Wevelsiep, Sven Lampe, Jooris Mettler
sprecherinnen@asta-oldenburg.de

Redaktion

Ulrich Mathias Gerr, Twitter: @hifreaks
kleine.weltbuehne@asta-oldenburg.de
Titelgrafik: Leander Rößler

Layout und Gestaltung

astadruckerei@uol.de

15. Ausgabe, Sommer 2020

asta-oldenburg.de

Soziale Distanz

Soziale Distanz

